Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 51 (1969)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ
8401 Winterthur
17. Oktober 1969

51. Jahrgang 21/315

Erscheint jeden zweiten Freitag

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84-58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80-1027

Sind die Jungen so anders?

Mit Schrecken erleben die Erwachsenen einen Aufruhr der Jungen, der von Peking über Prag, Berlin (und Zürich), Paris bis nach Los Angeles reicht. Die Jugend kritisiert Gesellschaft, Armee, Nationalstaat und Geschäft, und sie lässt es nicht bei der Kritik bewenden, sondern sie geht auf die Strasse. Doch auch die heute Erwachsenen waren einst mit den etablierten Institutionen unzufrieden. Aber noch vor kaum zwei Jahrzehnten betrachtete man die unbequeme Frage eines Jugendlichen einem Erwachsenen gegenüber als Ungezogenheit, während man sie heute ernst nimmt. Oft nimmt man sie sogar zu ernst und ruft zu laut «mea culpa». Damit aber ist den Jungen auch wieder nicht gedient, denn sie brauchen nicht allein liebevolles Verständnis, sondern vor allem auch Halt, ja, wo nötig Widerstand, um als verantwortungsbewusste Menschen ihr Leben gestalten zu können.

«Formen der Mitarbeit und Mitverantwortung der Jugend»

hiess denn auch das Thema der diesjährigen **Unesco-Tagung** mit den nicht-gouvernementalen Organisationen in der Schweiz, die kürzlich im Stapferhaus in Lenzburg stattfand.

Die Jugend, so kam man zum Schluss, wird ganz selbstverständlich mitarbeiten, wenn man sie schöpferisch gestalten lässt. Wird man allerdings weiterhin zu sehr auf dem Vergangenen beharren – und der Schweizer neigt dazu, in einer vermeintlich grossen Vergangenheit zu schwelgen, die Gegenwart zu improvisieren und die Zukunft zu negieren –, dann werden die Jungen revoltieren und sich im Zertrümmern so erschöpfen, dass sie nicht mehr fähig sind, Neues aufzubauen. Zwei «etablierte» Institutionen werden von der jungen Generation besonders lautstark aufs Korn genommen:

Die Kirche und die Politik

Die Fragen, die die Jungen heute offen an die Pfarrer stellen, hätten frühere Kirchenmänner wahrscheinlich sehr übel genommen. Heute versuchen sie, sie zu beantworten, obwohl dies, angesichts der Vorkommnisse in Vergangenheit und Gegenwart, nicht leicht ist. Diese Fragen lauten etwa: Warum muss man an Gott glauben? Weshalb ist Christus für uns? Weshalb überhaupt Kirche und weshalb bezahlte Pfarrer? Die Jungen interessieren sich für die Oekumene und fragen, warum die Christen immer noch zerstritten sind. Der Unterschied zwischen arm und reich in der gleichen Gemeinde beschäftigt sie. Sie selber wollen leben, was sie glauben, und sie stellen eine Kluft fest zwischen dem Gelebten und den Forderungen der Kirche. Eine Kirche, die als Garantie für die Gesellschaft und als Kontrolleur der Moral funktioniert, lehnen sie ab. Mit paternalistischer Autorität aber würde man sie direkt aus der Kirche vertreiben.

In der Politik können sie das Kleinkarierte nicht ausstehen, das sie, nach Max Frisch, als «beklemmende Hinlänglichkeit» empfinden. Viel mehr als die Kantonspolitik interessieren sie sich für die dritte Welt, für Vietnam und Südamerika, den europäischen Zusammenschluss, das Fremdarbeiterproblem. Das mag romantisch klingen, besonders in den Ohren der kompromissgewohnten Politiker einer «Expertokratie», doch in der Schweiz wäre es wahrlich dringend nötig, über den eigenen Gartenhag zu sehen. Das sollte eigentlich schon in der Schule beginnen. Aber heute noch wird Staatskunde als dürrer Rückblick in die Vergangenheit betrieben, während eine aktive Mitarbeit der Schüler in kritischen und analytischen Kursen viel lebendiger und anregender sein könnte.

Praktisch gespielte Politik, in Jugendparlamenten etwa, stösst die Jungen der starren parlamentarischen Formen wegen geradezu ab. In den Jugendgruppen der Parteien aber führen die gewiegten alten Taktiker. So haben die Jungen ihre eigenen Gruppen zu bilden begonnen, etwa die «Junkere 67», die FASS, die progressiven Hochschulen, das Zürcher Manifest und andere. Diese Gruppen, von einigen, namentlich jüngeren, Erwachsenen als Strohfeuer abgetan, von manchen älteren, und zwar nicht den rückständigsten, jedoch gefürchtet, protestieren vehement gegen das allzu Selbstzufriedene, Erstarrte im Staat, gegen Autorität und Organisation, kurz, gegen alles, was man mit dem kuriosen Fremdwort «Establishment» umschreibt. Ein weiterer, passiver Protest der jungen erwachsenen Generation ist die politische Abstinenz, das Desinteressement, das nur dann löblich ist, wenn man das Pech hat, als Frau geboren zu sein.

Ist die Kluft zwischen alt und jung heute tatsächlich grösser als zuvor?

Gibt es eine besondere Kultur für die Jungen, aus der die Alten ausgeschlossen sind?

Es gab und gibt immer verklemmte Junge und aufgeschlossene Erwachsene, neben verklemmten Erwachsenen und aufgeschlossenen Jungen. Es waren immer die Erwachsenen, die die Jungen zur Revolte trieben, einerseits durch allzu starres Festhalten am Gestern, anderseits durch neue Ideen, die aber die Frucht eines langen Lebens waren. Der geistige Vater der heutigen Jugendrevolten nämlich, Herbert Marcuse, ist über siebzig.

Margrit Götz-Schlatter

Sie lesen:

Seite:
2 Treffpunkt
3 50 Jahre Vereinigung der Lehrkräfte an Arbeitslehrerinnen-Seminarien
4 Frauenzentralen, Frauenpodien
7 Basel grüsst die Leserinnen unseres Blattes
8 Ausland
9 Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen
10 Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Moderne Arche Noah?

Die **Schweizerische Pflegekinder-Aktion** (SPA) wurde 1949 ins Leben gerufen, nachdem krasse Missstände im Pflegekinderwesen durch einen besonders alarmierenden Fall in Frutigen BE zutage getreten waren. Spontan schlossen sich idealistisch gesinnte Männer und Frauen zusammen und beschlossen, sich für alle Minderjährigen tatkräftig einzusetzen, die aus irgend einem Grund nicht von den Eltern gepflegt und erzogen werden können. Ging es zuerst um eine bessere Ueberwachung der Pflegekinderplätze, so trat dieses Moment zusehends in den Hintergrund, da die Pflegekinderaufsicht durch gesetzgeberische und fürsorgerische Massnahmen immer besser ausgebaut wurde.

Der überkonfessionelle Verein will die amtlichen Fürsorgestellen nicht etwa konkurrenzieren, sondern betrachtet sich als freiwilligen Hilfstrupp. Die ehrenamtlich arbeitenden Vertreter des Vereins gehen den Behörden an die Hand, indem sie Unterkunftsmöglichkeiten für Pflegekinder bereitstellen. In unserem Land können rund 60 000 Kinder nicht bei den Eltern aufwachsen. Entweder sind diese krank, gestorben, unfähig, ihre Sprösslinge zu erziehen oder die Kinder entstammen einer unehelichen Verbindung, einer geschiedenen Ehe usw. Für sie alle müssen nun geeignete Pflegeplätze gesucht, gefunden oder speziell geschaffen werden, z. B. durch sogenannte **Pflegekindernester,** bei denen es fähigen, kinderliebenden Pflegeeltern ermöglicht wird, sich zu einer Grossfamilie auszuwachsen. Da die SPA sich auch der ledigen, geschiedenen oder verwitweten Mütter annimmt, wurden für diese **Wohnheime** oder **Wohnhäuser mit abgeschlossenen kleinen Wohnungen** ins Leben gerufen, wo alleinstehende Mütter samt ihren Kleinen wohlorganisierte Unterkunft finden.

Durch die Pflegeplatzvermittlung, die in Verbindung mit Aemtern, Jugendfürsorgestellen und kirchlichen Instanzen geschieht und eine Hauptaufgabe der SPA bildet, gewann nun deren Präsident, **Otto Spillmann,** Einblicke in alle möglichen Lebensverhältnisse. Er kam mit verschiedensten Menschen zusammen, erkannte ihre Bedürfnisse, erfasste ihre Nöte und dachte darüber nach, wie ihnen allen geholfen werden könnte. Er kam auf die Idee, eine «Arche-Noah-Aktion» aufzuziehen. Dabei sollen nicht nur alleinstehende Mütter mit ihren Kindern, sondern auch andere, ganz oder vorübergehend vom angestammten Familienverband getrennt lebende Personen zusammengefasst und in einem **Gemeinschaftshaus** untergebracht werden. Junge Mütter, Kinder, Betagte, Lehrlinge, Studenten, Teilinvalide sollen unter dem gleichen Dach wohnen, sich je nach Möglichkeiten gegenseitig helfen, sich nicht mehr einsam fühlen, sondern sich in einer richtigen Lebensgemeinschaft eingebettet fühlen. Kinderkrippe, Krankenzimmer, Kantine müssten samt dem entsprechenden Personal im Haus untergebracht werden.

An die Verwirklichung eines derartigen Projekts könnte sich die SPA allein nicht heranwagen. Es sollte zusammengespannt werden mit anderen Institutionen, die sich finanziell beteiligen und innerhalb des Gemeinschaftshauses ihre eigenen Ziele selbständig verfolgen könnten.

An einer in **Bern** durchgeführten **Presse-Orientierung** hörte man mit Interesse von den vielseitigen Aufgaben und Plänen der Schweizerischen Pflegekinder-Aktion. Eine kleine Ausstellung zeigte graphisch die Entwicklung der 20jährigen Dachorganisation (9 Regionalvereine mit rund 17 000 Mitgliedern). Die von warmem Verantwortungsgefühl getragenen Vorträge von Fürsprech **R. Scherler,** Bern, und **O. Spillmann,** Zürich, fanden grossen Beifall.

Irma Fröhlich

Auch im Tessin Frauenstimmrechts-Abstimmung

Am 19. Oktober werden die Tessiner Männer wieder zur Urne schreiten und mit dem Stimmzettel bekunden, ob sie ihren Frauen das Stimm- und Wahlrecht endlich geben wollen.

Diesmal sind es die politischen Parteien, die die Frage des Frauenstimmrechts auf ihre Fahnen geschrieben haben, wobei die Frauenverbände sie selbstverständlich nach Kräften unterstützen. Presse, Radio und Fernsehen sind an der Arbeit. Zirkulare und Pliants werden verschickt. Autos mit den Aufschriften «Suffragio femminile Si» beklebt. In den nächsten Tagen beginnen auch in den privaten Zirkeln die Diskussionen. Heute kann man wohl noch kaum eine Prognose über den Ausgang der Abstimmung stellen, denn es wäre nicht das erstemal, dass die Stimmbürger der Parteiparole die Gefolgschaft versagt hätten.

Die Tessinerinnen hoffen aber zuversichtlich, dass der 19. Oktober zu einem Freudentag für sie werde.

W.-S.

Sonntagsschulen — Bauschulen der Hoffnung

100 Jahre Sonntagsschulverband im Kanton Zürich

E.P.D. Während heute die Sonntagsschule integrierter Bestandteil der kirchlichen Jugendunterweisung ist, war sie bei ihrer schrittweisen Einführung vor ungefähr hundert Jahren noch starkem Misstrauen ausgesetzt. «Ueberlasst das Lehren uns», sagten die Lehrer, «ihr verderbt mehr als ihr zurecht bringt». Wenn auch der Schulunterricht damals im Kanton Zürich als vorbildlich bezeichnet werden konnte, so mangelte ihm doch die biblische Unterweisung, denn die meisten im Seminar Küsnacht ausgebildeten Lehrer waren vom aufgeklärten Idealismus Hegels beeinflusst und nahmen der Bibel gegenüber eine eher feindselige Haltung ein.

Von solchem Misstrauen war auch der Zürcher Erziehungsrat nicht ganz verschont. Darum machte er 1885 eine Umfrage, um zu erfahren, wann und wo Sonntagsschulen gegründet wurden und wie sich ihr Verhältnis zur allgemeinen Schule gestalte. In eingegangenen Berichten wurden die Sonntagsschullehrer und -lehrerinnen als einfache Leute pietistisch gefärbter Richtung bezeichnet und die Befürchtung ausgesprochen, sie könnten der «Kopfhängerei» und dem «Stündeliwesen» Vorschub leisten. Der Berichterstatter einer Landgemeinde beschuldigte eine Sonntagsschul-

(Forsetzung Seite 3)

Die Märchenforscherin

Friedel Lenz

Schon sind es zwanzig Abende, an denen die Märchenforscherin Friedel Lenz im Zürcher Kunsthaussaal jeweils weit über fünfhundert Zuhörer begeisterte. Ob Grimmsche, nordische, russische oder keltische – auch schweizerische – Volksmärchen, alle packten und wurden durch ihr Erzählen und Deuten jedem einzelnen greifbar nahe. Eigentlich erstaunlich in unserer naturwissenschaftlich-technisch orientierten Zeit.

Was wirkt denn so überzeugend an diesem Erzählen und Deuten? Ein lebenslanges Suchen und Forschen – und ein schweres Schicksal, das typisch die Prüfungen unseres Jahrhunderts in sich schliesst.

1897 geboren – mitten in den Wäldern des Spessart, wo der Vater Lehrer war, webte noch etwas von jener Atmosphäre des Märchens. Im Winter war es sehr still, im Sommer brachten Sommerfrischler etwas Städtisches herein. Der originelle Grossvater hatte seine Freude daran, seiner wissbegierigen Enkelin Geschichten zu erzählen. Das Alte Testament wurde durch ihn zum Greifen nah, und auf Fragen gab er urwüchsige Antworten, die unvergesslich blieben. Schon früh las Friedel Goethe. Im «Wilhelm Meister» machte die Gestalt der Makaria grossen Eindruck. Und als das Schulkind ihren Vater zu Freunden den Satz aus dem «Hamlet» sagen hörte: «Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden als eure Schulweisheit sich träumt, Horatio», war Friedel so fasziniert, dass sie sich gelobte, gerade diesen Dingen wolle sie einmal nachgehen.

Mit 13 Jahren kam sie in Aschaffenburg in eine private Mädchenschule, die neuzeitlich den Kontakt zwischen Lehrkräften und Schülern pflegte. Doch war es dort nicht möglich, das Abitur zu machen. Der Vater erklärte jedoch, man möge Friedel studieren lassen, was sie wolle. Und das war die Welt des Schöngeistigen. So arbeitete sie während ihrer Ausbildung am Lehrerinnenseminar Latein nach und studierte dann einige Semester Germanistik in München, wo sie Heinrich Wölflin sehr schätzte, sonst aber vom Universitätsbetrieb enttäuscht war.

Als Suchende gehörte sie zum Wandervogel, und zwar zur Erlanger Gruppe mit dem Spottnamen «Die Geistigen», weil diese nicht wie andere das Völkisch-Nationale, sondern den «ewigen Quell des Wahrhaftigen» ergründen wollte. Man besprach die Klassiker und Romantiker, unter anderm Hölderlin, Fichte und vor allem Schelling, dessen Abhandlung «Die Gottheiten von Samothrake» die Sehnsucht erweckte, etwas Gemässes im 20. Jahrhundert zu finden.

In diesem Kreis begegnete die Studentin dem Studenten Eduard Lenz. Gemeinsam lernten sie die Waldorfschulbewegung und deren Begründer Dr. Rud. Steiner kennen. In seiner Anthroposophie fanden sie das, was ihnen vorschwebte. Eduard Lenz – beide waren aus dem Katholizismus herausgewachsen – entschloss sich, Priester der neugegründeten Christengemeinschaft zu werden, was ihn von 1925–1934 nach Prag, nachher nach Dresden führte. Dies bedingte wiederholt langes Getrenntsein, bis jeweils am neuen Wirkungsort für die Familie mit vier Kindern das Nachkommen möglich war. Friedel und Eduard Lenz fühlten sich dem Slawischen sehr verwandt; sie lernten beide tschechisch und russisch, was Friedel Lenz befähigte, später russische Märchen zu übersetzen. Ein schweres Halsleiden nötigte Eduard Lenz zu Operationen und Kuren und zur Aufgabe seines Berufes, der durch das Verbot in der Hitlerzeit sowieso bald nicht mehr möglich gewesen wäre. 1942 wurde er nachgemustert und zur Wehrmacht eingezogen, wo man über seine Sprachkenntnisse sehr froh war. Im Mai 1945 von den Russen gefangen, wurde er zur Zwangsarbeit in die Kohlengruben am sibirischen Baikalsee verschickt, wo er nach fünf Monaten Marterung starb. Doch musste er vorher noch erleben, dass beide Töchter in einer jener furchtbaren Bombennächte in Dresden umkamen.

Für Friedel Lenz war dies besonders schwer, hatte sie doch die Töchter beim Anmarsch der Russen vom Land in die Stadt zu Bekannten in Sicherheit bringen wollen. Eigentlich tragisch: Dem Russischen in seiner Geistigkeit verbunden, wird der Mann von den Sowjets umgebracht und die Töchter aus Angst vor diesen durch westliche Flieger. Das Schicksal dieser Familie beweist, wie stark im modernen Krieg die ganze Bevölkerung bedroht ist, verlor doch Friedel Lenz Mann und Töchter, während die Söhne trotz Kriegsdienst verschont geblieben sind.

1945 las Friedel Lenz

eine Hetze gegen die Volksmärchen

in der man diese verantwortlich machen wollte für die Greueltaten des Nationalsozialismus. Hatte sie sich bis dahin mehr aus innerer Neigung mit dem Volksmärchen befasst, wurde dies Anstoss zum innern Auftrag, sich von nun an ganz für das Volksmärchen einzusetzen. Zwei Jahre später wurde Friedel Lenz eine Stunde vor Beginn von einem Redner gebeten, an seiner Stelle

(Schluss Seite 3)

KONSUMENTINNEN-FORUM
der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon (071) 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Hauswirtschaft und Hausfrau

Ergebnisse und Erläuterungen einer Befragung

Unter diesem Titel ist in der *Schriftenreihe Verbraucherdienst* (Bundesrepublik Deutschland) eine sehr aufschlussreiche und interessante Broschüre erschienen. Die Untersuchung, deren wichtigste Ergebnisse in der Schrift dargestellt und erläutert werden, wurde im Herbst 1967 vom Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten an das Attwood Institut für Marktanalysen, Wetzlar, in Auftrag gegeben. Sie soll als Grundlagenstudie für einen möglichst weitreichenden Überblick über einige wichtige Fragen dienen, die mit dem Thema

Ernährung der Familie

zusammenhängen.

Die untersuchten Bereiche sind:
Die Ausbildung der Hausfrau
Die Tätigkeiten Kochen, Backen, Einmachen,
Das Einkaufen von Nahrungsmitteln,
Die Speiseplanung,
Die Vorratshaltung
Diese Bereiche wurden unter den folgenden Aspekten betrachtet:
Einstellungen der Hausfrauen
Verhalten der Hausfrauen
Selbstbeurteilung der Hausfrauen
Informationsverhalten und Informationsbedürfnis.

Eine erste Erhebung mit repräsentativen Stichproben erstreckte sich auf 4000 Hausfrauen aller Altersgruppen. Hierbei wurden vor allem Fragen der Ausbildung, der Vorratshaltung und des Bedarfs an Weiterbildung berücksichtigt.

Eine zweite Untersuchung wurde als Spezialerhebung bei 300 jungen Hausfrauen bis zum Alter von 34 Jahren durchgeführt. Diese Erhebung ist zwar zu klein, um repräsentative Ergebnisse zu bringen – wie es in der Einführung heisst –, aber es lassen sich aus ihr bestimmte Tendenzen erkennen, die doch allgemeine Schlussfolgerungen erlauben.

Man macht sich keine Illusionen

Die Auswertung der Untersuchungen erfolgte in erfreulich objektiver Weise. Es wird in der Einführung ausdrücklich darauf hingewiesen, dass ein grosser Teil der Antworten subjektiver Art sei – vor allem bei den Untersuchungen über «Einstellungen», «Verhalten» und «Selbstbeurteilung». Es könne bei solchen Befragungsgegenständen keine Objektivität der Befragten gegenüber sich selbst vorausgesetzt werden. Bei vielen Antworten müsse ein Prestige-Effekt oder eine Antwort auf Grund gewisser Norm- oder Sollvorstellungen angenommen werden. Und wörtlich heisst es:

«Die dadurch auftretenden Verzerrungen weisen alle in eine Richtung. Das Bild, das wir durch die Untersuchung erhalten, ist besser als die Wirklichkeit. Die Ergebnisse müssen entsprechend gedeutet werden.»

Die Broschüre basiert vor allem auf der Spezialerhebung bei den jungen Hausfrauen, stellt aber hier und da die Aussageergebnisse der älteren jenen der jüngeren Hausfrauen gegenüber. So zeigte sich zum Beispiel, dass sich die

Ausbildung zur Hausfrau

bei der jüngeren Generation eher durch Selbstaneignung der Kenntnisse und über Schule oder Berufsschule vollzieht. Der grösste Teil aller befragten Hausfrauen lernte hingegen das Kochen, Backen und Einmachen noch daheim im Elternhaus.

Die Vorratshaltung

für den Fall von Versorgungsschwierigkeiten scheint in der Bundesrepublik keine Selbstverständlichkeit zu sein. Nur 5 % aller befragten Hausfrauen gaben als Grund für einen Vorrat diesen Zweck der Vorsorge an. Die grössten Werte erzielten die Gründe: Für Krankheitsfälle, eigener Garten, Sparsamkeit. Die Vorratserhebung wurde auf 14 verschiedene Lebensmittelpositionen aufgeteilt, durchgeführt. Bei 66 % der Befragten waren Zucker und Obstkonserven-Vorräte vorhanden. Es folgten Mehl, Konfitüre und Öl, während Teigwaren, Reis und Kochfett nur Werte zwischen 23–16 % erreichten. Ebenfalls mit 16 % waren Hülsenfrüchte vertreten.

Schätzungsweise betreiben nur 20 % der jungen Hausfrauen eine bewusste Vorratswirtschaft, indem sie planmässig verbrauchen und ergänzen. Aber irgendeinen Vorrat haben die meisten.

Keine Speiseplanung

Die jungen Hausfrauen betreiben nicht nur keine Speiseplanung, sie wissen auch gar nicht, was eine richtige Speiseplanung ist! Die Antworten lauteten bei der Fragestellung: Was wird bei der Speiseplanung berücksichtigt?

	%
Abwechslung	34
Dass es schmeckt	27
Vitamingehalt	26
Jahreszeitliches Angebot	17
Preis der Lebensmittel	15
Eignung für Kinder	7
Vorausplanung	6
Nährstoffe, Aufbaustoffe	5
Es muss schnell gehen	5
Gesunde Kost	3

Halbfertigprodukte und Fertiggerichte

10 % der jungen Hausfrauen kaufen häufig vorgefertigte Lebensmittel oder Fertiggerichte. 39 % machen gelegentlich davon Gebrauch, 33 % selten und 18 % nie. Jede zweite berufstätige Hausfrau verwendet häufiger Fertiggerichte.

Die wesentlichen rationellen Kaufhemmnisse sind die beiden Umstände, dass diese Lebensmittel nicht so gut schmecken und dass sie zu teuer sind.

Abgesehen von Dosensuppen werden im wesentlichen eher Halbfertigprodukte oder Beilagen verwendet, die der Hausfrau Arbeit ersparen, sie aber nicht «arbeitslos» machen. Die ausgesprochenen Fertiggerichte haben noch eine geringe Bedeutung und werden vorwiegend von den Berufstätigen verwendet.

Die Broschüre, die natürlich noch zahlreiche andere Details enthält, kommt zum Schluss, dass das Wissen über die Aspekte und Methoden moderner, zeitgemässer Hauswirtschaft in bezug auf Ernährung und Versorgung der Familie noch gering sei. Die Einstellung der Hausfrauen diesen Problemen gegenüber wird aber als positiv bewertet. Vor allem die jungen Hausfrauen haben das Gefühl, noch hinzulernen zu müssen.

Hilde Custer-Oczeret

Winteräpfel in Plastikbeuteln lagern

Im letzten Herbst haben wir auf dieser Seite einen Artikel aus dem Pressedienst von Frau Paula Maag veröffentlicht, der sich mit der Plastiksack-Lagerung von Äpfeln und Wurzelgemüsen befasste.

Inzwischen können wir von unseren eigenen Erfahrungen berichten, wenigstens soweit es die Äpfel betrifft.

Jonathan eignen sich vorzüglich. Den letzten aus unserem Vorrat konnten wir am 4. Juli dieses Jahres noch in tadellosem Zustand und mit vollem Aroma vorweisen.

Golden Delicious lassen sich ebenfalls sehr gut und lange im Plastiksack lagern.

Glockenäpfel haben bei uns weniger gut gehalten.

Boskoop aus dem Garten und nicht ohne Flecken und Schorf haben sich trotzdem recht gut bewährt.

Verwenden Sie nicht zu grosse Säcke. Es ist besser, man macht mehr kleine Portionen. Plastiksäcke, in der Grösse, wie man sie für die kleineren Kehrichtkübel bekommt, genügen, sofern sie auch als Frischhaltebeutel für Lebensmittel bezeichnet sind.

Legen Sie von jeder Sorte, die Sie einkellern, jeweils einige Äpfel ohne Plastiksack daneben, und sie werden mit Staunen erleben, wieviel rascher diese schrumplig und unansehnlich werden.

Auf jeden Fall kann man viel Geld sparen, wenn man die Äpfel im Winter nicht kiloweise kaufen muss.

hc

Verbraucherinformation in Oesterreich

Dem österreichischen «Verein für Konsumenteninformation» gehören vier Mitglieder an: die Arbeiterkammer, der Gewerkschaftsbund, die Handels- und Landwirtschaftskammer, die zu gleichen Teilen die erforderlichen Geldmittel aufbringen. Der Verein bekommt auch von verschiedenen Ministerien, der Gemeindeverwaltung usw. Subventionen. Etwa 15 % der Einnahmen werden aus Abonnementsgebühren der Testzeitschrift «Konsument» gedeckt. Die Zentrale des Vereins befindet sich in Wien. In Eisenstadt, Linz und Innsbruck gibt es Landesstellen, die sich ausschliesslich mit der lokalen Konsumentenberatung befassen. Die Prüfungen werden zentral in Wien durchgeführt.

Die Mitgliederorganisationen entsenden ihre Vertreter in die Mitgliederversammlung und in den Vorstand.

Die praktischen Arbeiten werden von einem Geschäftsführer und einem Mitarbeiterstab erledigt. In Wien sind etwa 40 Personen angestellt.

Darüberhinaus arbeiten aber ständig 30 Experten nebenberuflich an den Tests und der mündlichen Beratung mit. Alle Mitarbeiter sind firmenunabhängig und hauptberuflich entweder in Ministerien, bei Schulbehörden usw. beschäftigt.

Die Warentests werden fast ausschliesslich in eigenen Prüflabors durchgeführt. Spezialprüfungen werden ausser Haus gegeben. Für die Auswahl der Testthemen sind verschiedene Gründe massgebend. Die Verbraucher teilen der mündlichen Beratungsstelle täglich ihre Wünsche und Beschwerden mit. Daraus ist zu entnehmen, worauf die Konsumenten jeweils Wert legen. Vor Inangriffnahme des eigentlichen Tests werden die Prüfmethoden mit repräsentativen Vertretern der Wirtschaft besprochen.

Die Tests werden in Kreisen der Erzeuger sehr beachtet. Firmen, welche gut abschneiden, kaufen meistens die Zeitschrift in grösserer Stückzahl und verschicken diese an ihre Kunden. Die Haltung kritisierter Firmen ist verschieden. Erfreulicherweise kann festgestellt werden, dass die Mehrzahl bereit ist, sachlich über das Testergebnis zu diskutieren.

Von den Tests, die bei den Konsumenten besonders gut angekommen sind, sind zu erwähnen: Radio- und Fernsehgeräte, Fussbodenbeläge, Pflege- und Reinigungsmittel für Beläge, Damenstrümpfe und Strumpfhosen, Fotoartikel und diverse Lebensmittel. Von saisonbedingten Waren sind insbesondere Brennmaterialien und Kühlschränke zu erwähnen. Besonderes Augenmerk wendet auch die österreichische Konsumentenorganisation den Dienstleistungen zu (Autoservice, Radioreparaturen). Die Zeitschrift hat eine Auflage von etwa 25 000 Stück. Eine Nummer kostet 5 Schilling, das Jahresabonnement (10 Nummern, davon 2 Doppelnummern) kostet 50 Schillinge. Die relativ geringe Auflagenhöhe, welche allerdings im Steigen begriffen ist, wird zum Teil durch eine Auswertung der Tests in Tages- und Wochenzeitungen und im Fernsehen «Tele-Test» wettgemacht. Alle 14 Tage steht eine 20minütige Fernsehsendung «Markt zum Wochenende» zur Verfügung.

agak

Fressen die Grossen die Kleinen?

Das **Gottlieb-Duttweiler-Institut für wirtschaftliche und soziale Studien, Rüschlikon ZH,** veranstaltete kürzlich eine internationale Tagung über das Thema **«Neue Chancen für den Einzelhändler».** Die Inhaber und Geschäftsleiter des Detailhandels haben heute gegenüber den Warenhäusern, Super-Markets, Discount-Geschäften usw. einen schweren Stand. Sie müssen sich wohl oder übel anpassen, nach Schulterschluss mit ihresgleichen und neuen Handelsformen trachten.

In Schweden gibt es neuerdings **Gemeinschaftswarenhäuser,** in denen frühere Ladenbesitzer unter dem gleichen Dach, aber ohne Trennwände, ihre Waren verkaufen. Diese Abteilungsleiter (Bijoutier, Optiker, Drogist, Lebensmittelhändler usw.) kaufen selbständig ein, beraten und bedienen den Kunden mit der ganzen Sachkenntnis eines Fachmannes und kassieren auch das Geld, wovon ein Teil natürlich für allgemeine Unkosten wie Werbung, Dekoration, Putzen usw. abgezweigt wird. Einen Teil ihrer Selbständigkeit geben sie allerdings auf: Sie müssen dem Direktor, der den ganzen Betrieb organisiert und koordiniert, also **über** ihnen steht, regelmässig Umsatzberichte abgeben, gegebenenfalls mit Verbesserungsvorschlägen oder gar mit Kündigung rechnen.

Ein deutscher Fachmann empfiehlt den Einzelhändlern die Gestaltung eines **Kontrastprogramms.** Sie sollen sich möglichst nahe einem Grossbetrieb ansiedeln, erforschen, was der Kunde dort nicht erhält und diese Marktlücke sofort ausfüllen. Mit dem steigenden Einkommen der Konsumenten wachsen deren Bedürfnisse sowohl hinsichtlich Quantität als auch Qualität der Gebrauchsgüter und Genussmittel; also hat der wendige Einzelhändler auch immer neue Möglichkeiten, sich einzuschalten und den Wünschen entgegenzukommen. Geschäfte mit einem Dutzendgesicht langweilen mit der Zeit; kein Mensch gibt sich übrigens zufrieden mit einer einzigen Handelsform. Der Detaillist kann sich mit Phantasie und Temperament originelle Betriebsformen ausdenken und muss zudem für besten Kundendienst bereit sein.

In England scheint sich der legendäre **«kleine Laden um die Ecke»** in seiner alten Beschaulichkeit (Geschäftsleute lesen: Rückständigkeit, Unwirtschaftlichkeit!) besonders hartnäckig zu erhalten. Ein Grossist aus Cornwall äusserte sich etwas missmutig über die britischen Detaillisten mit ihrem ausgeprägten Unabhängigkeitsgefühl und erklärte, ihr Notstand sei kein geschäftliches, sondern ein psychologisches Problem: «Lauter Leute, die sich in eine grössere Gemeinschaft nicht einfügen können und sich Aufsicht nicht gefallen lassen wollen. Sie flüchten vor hartem Lebenskampf in ihre kleinen Läden, wursteln drauflos, kalkulieren nicht richtig und hinterziehen dafür Steuern!»

Die Engländerin **Miss G. Nuttall,** Handelsjournalistin beim «Sunday Times», London, kam an der Tagung als einzige Frau zu Wort. Sie bestritt die Individualisten-Handelspolitik ihres Landes nicht; ihrer Ansicht nach aber gibt es deshalb so viele Kleinkrämer in England, weil solche in grosser Zahl (z. B. 1933 tschechische Schuhhändler) von Europa herübergekommen seien! Sie berichtete von einigen erfolgreichen **Familienunternehmen,** die sich steigenden Umsatzes erfreuen, ständig neue Filialen eröffnen und mit modernsten Methoden arbeiten (Lagerkontrolle, Einkauf, Modevoraussagen mittels Computers). Auch der **Totallook-shop** (wo man zum Kleid alle passenden Zutaten vom Regenschirm über den Hut bis zur Tasche und Echarpe kaufen kann) erfreue sich grosser Beliebtheit. Miss Nuttall vertritt die Ansicht, dass die sich vergrössernden Familienbetriebe für den Kunden alle Vorteile in sich vereinen: Sie wahren die warme, persönliche Atmosphäre der alten Detailgeschäfte und bieten dabei Waren (z. B. Fleisch, Fisch, Obst, Gemüse) in besonders frischer, guter Qualität und – dank des Grosseinkaufs – zu tragbaren Preisen an.

Die Konferenz in Rüschlikon zeigte deutlich, dass die Marktverhältnisse mehr und mehr ins Gigantische wachsen, die Einzelhändler es schwer haben, sich aber mit neuen Ideen und Methoden immer behaupten werden.

Irma Fröhlich

Das Geschäft mit der Bildung

«Was tun Sie für Ihre Zukunft?» erkundigt sich ein giftiggrüner Prospekt, «Erfolg im Beruf und sichere Zukunft? Sie erreichen Ihr Ziel, wenn Sie sich weiterbilden!» Wer den Prospekt studierte, dem wurde der Mund wässerig ob all der Versprechungen. Ein schöneres Leben... mit schicker Freundin und Luxuscabriolet, eine leitende Position, nach einem Jahr top-fit und überall bevorzugt – das alles nach einem einjährigen Fernkurs, der ohne alle Vorkenntnisse, einzig mit Primarschulbildung, verdaut werden kann! Die Reklame für Waschmittel oder Zahnpasta ist tatsächlich farblos und grau im Vergleich mit den bunten Werbeblüten, die das Geschäft mit der Berufsbildung treibt. Es wird dabei von gewissen Geschäftemachern so dick aufgetragen, dass man sich fragen muss, ob nicht selbst der Einfachste im Geiste den Braten reiche. Und doch bleiben offensichtlich immer wieder Gutgläubige am ausgehängten Fliegenleim hängen. Sie fordern die versprochene «kostenlose Auskunft» über das Schulprogramm an und werden mit dem Besuch eines als Schulberater getarnten Provisionsvertreters beglückt, der ihnen all das mündlich und charmant wiederholt, was schon der knallgelbe oder giftgrüne Prospekt versprochen hat. Und da nicht jeder gutgläubige Bildungsbeflissene, dem bisher die höhere Schulbildung versagt geblieben ist, eine ausgesprochene Begabung mitbringt, beschreitet ein guter Teil der Absolventen mit dem Erwerb des betreffenden Fernkurses zwar nicht selbst den Weg zum Erfolg, verhilft aber mindestens dem Institutsinhaber zu einem schöneren Leben mit Luxus-Sportwagen ...

Selbstverständlich sollen nicht sämtliche Fernschulen in den gleichen Tiegel geworfen werden. Der Fernunterricht **kann** zum gewünschten Ziel führen. Er setzt aber neben einem zähen Durchhaltewillen auch je nach vermitteltem Stoff gewisse elementare Vorkenntnisse und auch eine gute Auffassungsgabe und Intelligenz voraus. Darüber sollte sich klar sein, wer sich mit einer Fernschule einlässt. Eine knallige Reklame braucht nicht unbedingt Garant für die Seriosität der Schule zu sein. Es lohnt sich, weniger auf die Versprechungen der Reklame oder des Vertreters, als auf die eigene sorgfältige Prüfung des zu vermittelnden Stoffes abzustellen. Das Schweizerische Institut für höhere kaufmännische Bildung veröffentlichte kürzlich eine Liste von Kriterien, nach denen ein Fernkursangebot beurteilt werden kann. Hier die wesentlichsten:

Als Fernunterricht kann nur bezeichnet werden,

wenn nebst der Lieferung des Lehrgangmaterials Uebungen und Aufgaben durch die Fernschule korrigiert und die Fernschüler durch ausgebildete Fachkräfte beraten werden. In der Werbung soll auf die Anpreisung von übertriebenen Erfolgsaussichten verzichtet werden. Die Mindestvorbildung muss dem Schüler bekanntgegeben werden, damit er einen Lehrgang mit Aussicht auf Erfolg durcharbeiten kann. Es ist darauf zu verzichten, dass Interessenten zuhause durch Vertreter oder sogenannte «Berater» besucht werden im Hinblick auf den Abschluss eines Kursvertrages. Jeder Fernlehrgang sollte spätestens nach Ablauf eines Semesters ohne Grundangabe kündbar sein. Bei offensichtlichem Ungenügen des Fernschülers soll jedoch der Vertrag jederzeit aufgelöst werden können. Das Prädikat «anerkannt» darf nur für Prüfungen verwendet werden, die von einer staatlichen schweizerischen Behörde anerkannt sind. – Wer das Fernkursangebot auf diese Punkte hin überprüft, dürfte gegen allzu schmerzliche Erfahrungen gewappnet sein.

Es ist unverantwortlich, Bildungswillige über ihre eigenen Möglichkeiten zu täuschen und damit vielleicht von jenen Anstrengungen abzuhalten, die sie in ihrem eigenen Berufe zu einer Existenz und grösserer innerer Befriedigung führen könnten.

Schweizerische Studiengruppe
für Konsumentenfragen

Konsumententips am Fernsehen

Das Schweizer Fernsehen sendet jetzt

jeden Mittwoch, 16.45 Uhr

im Anschluss an «Tips für Sie», Informationen für Konsumenten.

Radio-Sendung: Konsumentenfragen

Jeden Dienstag und Freitag von 10.55 bis 11.00 Uhr.

Ein neuer Dienst am Radio: Marktnotizen

Radio und Fernsehen bemühen sich schon seit Jahren, ihren Dienst am Konsumenten auszubauen. Neuestes Ergebnis dieser Anstrengungen sind die ins Radioprogramm aufgenommenen Marktnotizen zum Tage. Sie gelangen jeweils am Dienstag, Donnerstag und Samstag früh im Anschluss an die 7-Uhr-Nachrichten zur Ausstrahlung. In Zusammenarbeit mit Vertretern der Produzentenmärkte, der Absatzmärkte, der bäuerlichen Dachorganisationen, der Konsumentenorganisationen und der Behörden werden der Hörerschaft die neuesten Informationen über das Angebot an Frischprodukten auf den wichtigsten Konsumplätzen der deutschsprachigen Schweiz vermittelt. Namentlich die Hausfrau soll sich anhand dieser Marktnotizen zuverlässig orientieren können. Ähnliche Bestrebungen laufen dem Vernehmen nach auch beim Deutschschweizer Fernsehen.

LID

50 Jahre Vereinigung der Lehrkräfte an Arbeitslehrerinnen-Seminarien

Ueber das erste Septemberwochenende versammelten sich in Basel die Lehrkräfte an schweizerischen Arbeitslehrerinnen-Seminarien zusammen mit den kantonalen Inspektorinnen für Handarbeit, um das 50jährige Bestehen ihres Zusammenschlusses zu feiern. 50 Jahre Zusammenschluss zur Förderung der beruflichen Weiterbildung und zur Pflege des Gedanken- und Ideenaustausches unter den Kolleginnen aus den verschiedenen Kantonen sind eine lange Zeit, wenn man sie aus der Sicht eines Einzelnen betrachtet – und doch wie kurz scheinen diese Jahre im Hinblick auf die immer rascher sich vollziehende Veränderung unserer Gesellschaft.

Dass die Zeitprobleme auch unser Arbeitsgebiet mehr und mehr bedrängen, ging aus dem Jahresbericht der Präsidentin, **Fräulein Schatzmann,** Aarau, hervor. Die Erkenntnis, dass es unumgänglich sei, die verschiedenen Aspekte des Handarbeitsunterrichtes in Zusammenhang mit der in Gang gekommenen Diskussion über Schulkoordination neu zu überdenken, führte erst zur Bildung von Diskussionsgruppen in eigenem Kreis. Aus diesen Gruppengesprächen geht die Mitarbeit zahlreicher Seminarlehrerinnen und Inspektorinnen in verschiedenen Kommissionen hervor, welche sich mit Koordinationsfragen befassen. Es seien hier nur die wichtigsten Gremien genannt, in denen unsere Mitglieder vertreten sind: Die Kommission des Schweizerischen Arbeitslehrerinnenvereins, in welche alle Ergebnisse der Untergruppen zusammengefasst werden, die Kommission zur Vereinheitlichung der Lehrmittel, die Kommission der Erziehungsdirektorenkonferenz, die Kommission Dr. Vogel. Hoffen wir, dass alle diese Gespräche und Diskussionen zum Wohle der Schule und der kommenden Generation ihre Früchte tragen.

Ein Rückblick auf die Tätigkeit der Vereinigung von Seminarlehrerinnen während der vergangenen 50 Jahre, zusammengestellt von Fräulein Maurer, alt Seminarlehrerin in Bern, zeigte, dass auch während der vergangenen Jahre das Bemühen um erzieherische, schulische und berufliche Fragen im Mittelpunkt der Aktivität des kleinen Vereins standen.

Schulfragen streifte am anschliessenden Nachtessen auch der Basler Seminardirektor Dr. Müller in seiner Tischrede. Seine Ausführungen, wonach die Ausbildung der Arbeitslehrerin vor allem in den ersten Seminarjahren anschliessend an die Volksschule mehr und mehr in die allgemeine Seminarausbildung integriert werden sollte, fand bei den Zuhörerinnen ein lebhaftes Echo, sind dies doch Probleme, die im gegenwärtigen Zeitpunkt besonders die an verantwortlicher Stelle in der Seminarausbildung stehenden Persönlichkeiten beschäftigen. Um mit einem Zitat von Herrn Dr. Müller zu sprechen, ist es doch unser aller Bestreben, für die Interessen der jungen Generation zu erziehen und nicht dagegen.

Zur Feier des Jubiläums hatten die Basler Kolleginnen keine Mühe gescheut, ein erhöhten kulturellen Ansprüchen genügendes Programm zusammenzustellen. Der Besuch der **Plangi-Ausstellung** im Museum für Völkerkunde unter der interessanten Leitung von **Frau Dr. Nabholz** bot einen für das eigene kunsthandwerkliche Schaffen anregenden Einblick in die Stoffärbekunst der orientalischen Völker, sowie in die Fähigkeit der Mitarbeiter dieses Instituts, Lehrschauen über alte Techniken anschaulich zu gestalten. Die Führung durch das Basler Münster unter der kundigen Leitung von Herrn Dr. Meyer-Wilhelm und ein Lichtbildervortrag desselben Dozenten über Basel und seine Regio bereiteten vor auf die Kunstfahrt vom Sonntag.

Diese Fahrt führte durch einige wenig bekannte Städtchen und Flecken des benachbarten Elsasses. Es war ein kunstgeschichtliches und geschichtliches Erlebnis ersten Ranges, das uns auf diesem Ausflug geboten wurde.

Echt elsässische Gastfreundschaft wurde uns zum Abschluss dieses erlebnisreichen Tages zuteil und liess in der kleinen Reisegesellschaft den Wunsch wach werden, die Regio unter der kundigen und begeisternden Führung unseres Reisemarschalls noch näher kennenzulernen.

Dank gebührt an dieser Stelle allen, die sich für das gute Gelingen der Tagung eingesetzt haben. Möge der neu gefestigte, kollegiale Zusammenschluss allen den Mut und die Zuversicht geben für die Lösung der Probleme, welche die kommenden Jahre bringen werden.

Esther Weber

Sonntagsschulen — Bauschulen der Hoffnung

(Fortsetzung von Seite 1)

lehrerin, in «geisttötender Weise unklare und verworrene biblische Dinge» zu lehren. Er gab gleichzeitig der Hoffnung Ausdruck, die hohe Erziehungsdirektion möge nötige Schritte unternehmen, um dem schädlichen Einfluss zu wehren.

Noch 1872 hatte ein Winterthurer Pfarrer von seiner Kirchenpflege einen Tadel einstecken müssen, weil er sich der Sonntagsschule annahm, und noch im Jahre 1890 verwarf die Berner Synode eine Empfehlung zur Errichtung von Sonntagsschulen mit der Begründung, dass die Kinder jüngeren Alters noch nicht «erbauungsfähig» seien.

Als 1856 die Methodisten anfingen, freie Gemeinden zu gründen, entstanden durch ihre Initiative da und dort Sonntagsschulen. Allmählich sahen dann auch landeskirchliche Kreise deren Notwendigkeit ein. Vorkämpfer der Sonntagsschulsache im Kanton Zürich, besonders in Winterthur, war Sekundarlehrer Adolf Schuhmacher. Durch seine Initiative wurde 1869 der Zürcherische Sonntagsschulverband gegründet im Bestreben, die Sonntagsschulhelfer besser auszurüsten. Es wurde Anschauungsmaterial für den Unterricht hergestellt, die Sonntagsschullehrer wurden regelmässig auf ihre Aufgabe vorbereitet und Sonntagsschulbibliotheken errichtet.

Im Laufe der Jahre sind Tausende und Abertausende von Kindern in schlichter Weise durch unzählige dienstbereite, mehr oder weniger gewandte Sonntagsschulhelfer und -helferinnen in den Reichtum der biblischen Welt eingeweiht worden. Viele von ihnen bezeugen noch in alten Tagen, dass die Sonntagsschule einen entscheidenden Anstoss für ihr Glaubensleben bedeutete.

Der Sonntagsschulverband des Kantons Zürich feierte kürzlich in Winterthur in schlichter Weise sein 100jähriges Bestehen.

Bei der Redaktion eingegangene Bücher

(Die Redaktion übernimmt für eingegangene Rezensionsexemplare weder eine Besprechungs- noch Rücksendeverpflichtung.)

Maurice Sendak: «Higgelti Piggelti Pop!» oder «Es muss im Leben mehr als alles geben», 72 Seiten. Modernes Märchen für Kinder von 7 bis 70, illustriert vom Verfasser, übersetzt von Hildegard Drahé. Diogenes-Kinderbücher.

Tomi Ungerer: «Vieles gibts, das jederzeit vier Jahre alte Kinder freut!» 40 Seiten mit Vierfarbendruck-Illustrationen. Diogenes-Kinderbücher.

Atlantis Kinderbibel, mit Bildern von Brian Wildsmith, Text von Philip Turner, 136 Seiten, farbig illustriert.

Brigitta Leins: «Die neue Heimat», 192 Seiten. Jugendroman, im Berchtold-Haller-Verlag, Bern.

Teilzeitarbeit im Vormarsch

Im Sommer 1964 veranstaltete das **Studienzentrum Boldern,** Männedorf ZH, eine erste Tagung über Teilzeitarbeit. Teilzeitarbeit war schon damals vom Standpunkt der reiferen Frau aus gesehen dringend erwünscht, schien aber anfänglich auf die meisten Arbeitgeber als rotes Tuch zu wirken. «In unserem grossen Spital wäre Teilzeitarbeit ein Ding der Unmöglichkeit», ereiferte sich beispielsweise ein Spitalverwalter, «das wäre administrativ viel zu kompliziert.»

Unmögliches möglich gemacht

An der **Boldern-Tagung vom 26./27. September 1969** über das Thema «Frau und Berufsarbeit in der zweiten Lebenshälfte» war zu hören, dass das Zürcher Kantonsspital im ganzen 1200 Pflegepersonen, davon rund 10% im Teilzeitsystem, beschäftigt. 115 «ausgestiegene» Krankenschwestern und 19 Spitalgehilfinnen treten heute wieder stunden- oder halbtagsweise, volle drei Tage oder ein paar Nächte hintereinander zur Arbeit an. Das Krankenhaus **Adliswil ZH** ist ganz und und gar auf Teilzeitarbeit ausgerichtet und kennt dafür auch keine Personalsorgen. Wie viel das Beispiel einer Einzelperson auszurichten vermag, zeigte sich im Krankenasyl **Rüti ZH.** Dort sah die Frau des Verwalters – selber Krankenschwester – die Personalnot, konnte diese aber mit ihrem Einsatz allein nicht beheben und veranlasste deshalb Aufrufe in der lokalen Presse, mit dem Resultat, dass 18 verheiratete Krankenschwestern aus der Umgebung sich meldeten und einen Auffrischungskurs von 5 Nachmittagen mitmachten; 12 davon arbeiten jetzt als Nachtwachen und im Operationssaal, übernehmen Freistunden- und Ferienablösungen usw.

Frau **Margrit Forter** vom Verband diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger, Zürich, wies darauf hin, dass es im Pflegeberuf einen breiten Fächer verschiedenster Arbeitsmöglichkeiten gebe, so dass jede «Wiedereingestiegene» ihren besonderen Fähigkeiten entsprechend eingesetzt werden könne (z. B. auch bei Büroarbeit, Telephondienst, Auskunft usw.). Zudem dürfe sie den Zeitpunkt und die Dauer ihrer Teilzeitarbeit meist selber bestimmen. «Die Organisation gleicht einem recht komplizierten Zusammensetzspiel; aber mit gutem Willen geht alles. Wir könnten heute unsere Krankenhäuser gar nicht mehr offenhalten ohne Teilzeitarbeitende. Zum Glück sind Idealismus und Verantwortungssinn bei den Krankenschwestern sehr ausgeprägt, so dass wir auf sie zählen können.»

Arbeit nach Mass

Gute Möglichkeiten für Teilzeitarbeit bietet auch der Verkauf. **K. Schnyder,** Geschäftsleiter des Damenmodehauses Feldpausch, Zürich, erklärte, dass ungelerntes Personal in einem guten Spezialgeschäft früher undenkbar gewesen wäre, dass man aber heute genötigt sei, auch solches einzustellen. Seine Firma bemüht sich mit einem sorgfältig aufgebautem Anlern-Programm und mit täglichem halbstündigem Training (8–8½ Uhr morgens), die Anfängerinnen zu guten Verkäuferinnen heranzubilden. Da für solche vor allem innere Anlagen wie freundliches Wesen, geistige Beweglichkeit, Kontakt- und Ausdrucksfähigkeit ausschlaggebend sind, können auch über vierzig- und fünfzigjährige Frauen, ja sogar Sechzigerinnen – falls sie über diese Eigenschaften verfügen und das Stehen gut ertragen – sich noch für den Einstieg in diesen Beruf entscheiden. Sie werden sich allerdings kaum zur Leistung jener Spitzenverkäuferin aufschwingen, die – von der Lebensmittelbranche herkommend – im Modegeschäft Jahresumsätze von 500 000 Franken erzielt! «Neue» müssen sich vielmehr – vor allem anfänglich – Aufsicht und Beistand durch geschultes Personal gefallen lassen, sollen sich dem Arbeitstempo eines dynamischen Geschäftshauses anpassen und dürfen nicht mimosenhaft empfindlich sein. Dafür finden sie in einem Verkaufsgeschäft wirklich Arbeit nach Mass. Sie können je nach Belieben nur vormittags oder nachmittags, nur von 11–15 Uhr, nur an Samstagen zum Dienst antreten. K. Schnyder hat mit «Mittelalterlichen» gute Erfahrungen gemacht: Im Schosse ihrer Familien haben sie Geduld, Ausdauer, Selbstbeherrschung und «Dienst am Nächsten» jahrelang geübt und lassen diese Eigenschaften nun den Kunden zugute kommen.

Ständig weiterlernen!

In kaufmännischen Berufen kennt man den Wiedereinstieg ins Berufsleben schon seit eh und je. **Hanni Gaugel,** Adjunktin des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, die sich vor allem mit weiblichen Angestelltenproblemen befasst, betonte aber, dass die Verbindung mit dem Beruf eigentlich nie abreissen dürfe. Der KV hat zu diesem Zweck zweisemestrige Fernkurse organisiert, die 3 bis 8 Stunden pro Woche beanspruchen – ein Pensum, das auch eine Mutter mit kleinen Kindern noch bewältigen dürfte. Die Schwerpunkte des Lehrganges liegen auf Geläufigkeit im Maschinenschreiben, Psychologie, deutscher Sprachlehre, gehobener Korrespondenz usw. Auch die Organisationsfähigkeit der Frau wird gefördert, wobei vor allem die Haushaltorganisation berücksichtigt wird, denn mit dieser steht und fällt die ausserhäusliche Tätigkeit einer Familienmutter.

Das Verständnis für diese vielseitige Weiterbildung soll nicht nur bei der Frau, sondern auch beim Mann geweckt werden, da er die Kurse ja berappen muss! Dafür ist er auch Nutzniesser der Tatsache, dass die Frau durch dieses gezielte (und kontrollierte) Selbststudium nicht stehenbleibt, sondern an seiner Seite geistig wächst und reift. (Die oft festgestellte Diskrepanz zwischen dem vorwärtsstrebenden, sich rasch entwickelnden Gatten und der in Küche und Kinderstube «ertrinkenden» Ehefrau soll dadurch entschärft werden.)

Horizonterweiterung sehr gefragt

Peter Müller, Direktor der Firma Adia Interim, die sich aus kleinsten Anfängen rasch zu einem weitgespannten Unternehmen entwickelt hat, stellte fest, dass das Bedürfnis nach ausserhäuslicher Tätigkeit der heutigen Frau sehr gross sei. Die Freude an beruflicher Arbeit, neuen Eindrücken und Anregungen, aktiver Teilnahme am Wirtschaftsleben überwiege die materiellen Gründe und Vorteile, die zufolge der leidigen Doppelbesteuerung ohnehin beträchtlich zusammenschrumpfen. Adia Interim verhalf im Jahr 1968 40 000 Personen zu Teilzeitarbeit, wobei die Frauen 90% ausmachten. Bemerkenswerterweise entfielen davon 10% auf Mütter mit Kindern unter 5 Jahren, nur 7% auf Mütter von 6–16jährigem Nachwuchs. 7% des Heers der Wiedereingestiegenen waren geschieden, 1% war verwitwet. Da das «Reservoir» an freien Plätzen heute fast unerschöpflich ist, können auch Wünsche nach **temporärer Arbeit** leicht befriedigt werden. (Der Mann muss geschäftlich für drei Monate ins Ausland; die Frau will während dieser Zeit ganztags arbeiten gehen, später aber wieder daheim bleiben, sich also nicht in Teilzeitarbeit [regelmässige ausserhäusliche Erwerbstätigkeit von 10 bis maximal 35 Wochenstunden] einspannen lassen.)

Mit Recht betonte **Alix Suter** vom Schweizer Fernsehen, dass es für Frauen in grossen Städten kein Problem sei, angepasste ausserhäusliche Beschäftigung zu finden. Was aber können Arbeitswillige in kleinen Dörfern und Berggegenden tun? Eine von ihr und **Dr. Marga Bührig** veranlasste Umfrage des Schweizer Fernsehens hat ihr denn auch hauptsächlich SOS-Rufe qualifizierter Kräfte aus abgelegenen Gebieten eingetragen. Falls es sich dabei um kaufmännisch geschulte Frauen handelte, gab sie ihnen den Rat, sich mit überlasteten Handwerkern ihrer Ortschaft in Verbindung zu setzen und diesem oder jenem die Buchhaltung zu besorgen. Es bleibt nun ihr Anliegen, sich tatkräftig für diese im Schatten der Konjunktur Wohnenden einzusetzen.

Was Frauen zum «Wiedereinstieg» treibt

Aus dieser Umfrage ging übrigens hervor, dass 80% der Frauen den Kontakt mit Menschen als Arbeitsmotiv Nummer eins angaben, je 60% (man konnte verschiedene Felder ankreuzeln) erwähnten die Freude am angestammten Beruf, die Tatsache des Wegzugs der Kinder und des zusammengeschrumpften Haushalts; nur 46% gaben Geldgründe an.

(Fortsetzung auf nächster Seite)

Friedel Lenz

(Fortsetzung von Seite 1)

einen Vortrag zu halten, weil er plötzlich verhindert war, und sie sprach über das Volksmärchen. Die Zuhörer waren so ergriffen, dass sie fast das Podium stürmten. Und damit kamen fast lawinenartig die Anfragen von Schulen und Universitäten, auch vom Ausland: Norwegen, Schweden, England, Holland und der Schweiz. An einer niedersächsischen Landesausstellung musste Friedel Lenz längere Zeit den ganzen Tag Vorträge halten, so dass man nachträglich erklärte, der grösste Erfolg der Ausstellung sei sie gewesen. In der Schweiz begann es mit einem Auftrag an einem Kindergärtnerinnen-Seminar. Friedel Lenz beschränkt sich auf

europäische Märchen

weil die Erforschung Vertrautheit mit der Kultur eines Volkes verlangt. Um ein chinesisches Märchen zu deuten, müsste man auch seine Kultur kennen. Ueberhaupt setzt diese Forschung ein intensives Studium und Vergleichen voraus, weil das echte Volksmärchen im Gegensatz zum Kunstmärchen, das von einem Dichter stammt, von «Wissenden» der verschiedenen Völker als Bildungsmittel gegeben wurde, die diese innere Bildschau nacherlebten. Wohl gab die Geistesforschung Rudolf Steiners Schlüssel für das Bildgeschehen, das stets ein inneres Drama des einzelnen Menschen darstellt; aber das waren nur Anhaltspunkte für die eigenschöpferische Erforschung der Märchensprache.

Russische Johannes-Märchen

Die von Friedel Lenz aus dem Russischen übersetzten dreissig der «Iwan»-(Johannes)Märchen* zeigen in besonders schöner Weise die Urform des Volksmärchens schlechthin, wo Wort und Bild noch eins sind. Sie wurden vom russischen Grimm – Afanasjev 1826–1871 – gesammelt, der erklärte: «Das Volk hat es sich nicht ausgedacht, es erzählt von dem, woran es glaubte, und darum hat es in seinen Erzählungen vom Uebersinnlichen mit richtigem Takt Wiederholungen betont ...»

In holzschnittartigem Stil ist jeder Satz ein Bild in rhythmischen wörtlichen Wiederholungen in sparsamstem Ausdruck. In Russland blieb diese alte Form länger bewahrt als im Westen. Die Romantiker Gebrüder Grimm lockerten den Gleichnisskanon auf, was sich an Urfassungen, die seither aufgefunden wurden, nachweisen lässt. Das Forschen an diesen Iwan-Märchen ergab für Friedel Lenz, dass im Osten ein johanneisches Christentum tief veranlagt wurde.

Dem unverdorbenen Kind ist ein echtes Bildbewusstsein noch eigen. Es webt in dem erzählten Geschehen ohne Erklärungen, während der Erwachsene, der lebendig erzählen möchte, froh ist, einen «Schlüssel» zu bekommen, den Friedel Lenz in einem Zusatzheft «Sinndeutung» zu dieser russischen Sammlung herausgegeben hat, in der sie jedes Märchen sorgfältig bespricht. Uebrigens tat sie ein gleiches mit der von ihr aus dem Englischen übersetzten keltischen Drachenmythe «Die drei Söhne des Fischers» (im gleichen Verlag herausgegeben).

Man lernt das Besondere eines Volkes, seinen eigentlichen Auftrag, und seinen Zusammenklang mit anderen Völkern in intimer Weise durch solche Dokumente kennen. Sie geben besonders in Zeiten der Diktatur wie heute doch Vertrauen für die Zukunft eines Volkes.

Märchen sind zum Erzählen geschaffen, das spürte man an den Veranstaltungen im Kunsthaussaal; aber wer sie erzählt, dem muss ihr Wahrheitsgehalt gewiss sein. Das ist das Geheimnis der einzigartigen Wirkung von Friedel Lenz. Aber es beweist auch, dass der heutige Mensch solche innere Orientierung sucht.

Margrit Kaiser-Braun

* J. Ch. Mellinger Verlag, Stuttgart

Frau und Kunst

Austauschkonzert im Lyceumclub Zürich

Zum festlichen Wiederbeginn seiner Veranstaltungen nach der Sommerpause empfing der Lyceumclub Zürich am Montagnachmittag, 22. September, dieses Jahres drei Musikerinnen der Schweserinstitution in Genf. Die Damen **Heidi Raymond,** Sopran, **Hansia Gmuer,** Alt, und **Mariette Felix,** Klavier, boten den Anwesenden Duette von Felix Mendelssohn, Robert Schumann und Antonin Dvorak, also Werke echtester Romantik, wie unsere Mütter sie vor 70 Jahren mit Begeisterung sangen.

Dass es gleich gesagt sei: das Konzert war entzükkend! Wie allerliebst die Programmgestaltung und wie feinfühlig und musikalisch die Ausführung! Bei diesem Anlass machte man eine interessante Beobachtung. Was man noch vor einer Reihe von Jahren derartigen Liedern vorwarf, nämlich, dass sie unserem Empfinden nicht mehr entsprächen und dass ihre erzromantische Haltung so gar nicht mehr in unsere Zeit passe, das gilt nun nicht mehr. Im Gegenteil, für den Liebreiz, für die Innigkeit und die süsse Poesie dieser Biedermeiersträusse, aber auch für ihre Frische und Lebendigkeit haben wir heutigen Menschen wieder ein Sensorium bekommen. Wir entdecken sie von neuem, und das Weltfremde an ihnen stört uns nicht mehr. Dem Zauber der Möbel des 19. Jahrhunderts erliegen wir ja auch je länger je mehr und reissen uns um sie! Vielleicht hängt es damit zusammen, dass wir ihnen aus einer neuen, erweiterten Sicht viel freier zu begegnen vermögen.

Nun müssen aber freilich mancherlei günstige Faktoren zusammenwirken, damit solch reinste Blüten romantischen Fühlens in all ihrem Duft und Stimmungsgehalt richtig zur Geltung kommen. Es braucht von seiten der Ausführenden die notwendigen sängerischen Qualitäten, es braucht aber auch Phantasie, lebhaftes Empfinden, nuancenreiches Eingehen auf die wechselvollen Absichten des Komponisten, dazu Leichtflüssigkeit, ja eine schalkhafte Ader! Und wieviel Wichtigstes liegt in den Händen der Begleiterin am Klavier! Denn sie bereitet die Grundstimmung vor, von ihr gehen ständig Schwung und zündende Impulse auf die Sänger über. Die drei Künstlerinnen aus Genf bildeten eine wunderhübsch aufeinander eingehende und horchende kammermusikalische Einheit, angeführt von der ausdrucksbegabten mimisch beweglichen Sopranistin, der sich die Altstimme diskret (vielleicht manchmal klanglich allzu diskret) anpasste, begleitet von der hochmusikalischen und blühend gestaltenden Pianistin. So kamen ganz reizende, in sich geschlossene und von wahrem Musengeist durchwehte Leistungen zustande, die dankbar anerkannt wurden und deren musikalischer Bogen über die liebenswürdigen Mendelssohnschen Duette zu Schumann, dem Versonnenen und Gemütstiefen, führte und schliesslich zu Dvorak, in dessen herrliche, unerschöpflich strömende Melodik so viel Volksliedhaftes eingewoben ist.

Aber noch ist nicht alles gesagt! Stille Akteure wirkten an diesem Nachmittag mit: da war der Raum des Lyceumclubs, er schien wie geschaffen, um den Rahmen für dieses besondere Konzert zu bilden, da war der hübsche, altväterische Tisch vorne in der rechten Ecke zwischen den Fenstern, und da war die Vase, die darauf stand, voller Rosen und mit einer schneeweissen Lilie mittendrin! Es dünkte einen, als hätten die drei nur darauf gewartet, um auch ins Spiel zu kommen. Irgend ein rührendes Geheimnis waltete da, Geheimnis des Zusammenklingens, des Stiles, des Zeitgeistes und der Proportionen.

H. Chz.

Gedächtnisausstellung Sonja Falk

Dauer: bis 19. Oktober

In eine in sich geschlossene Welt der weitgeschwungenen Linien, der starken Empfindungen, der in aller Gedämpftheit von innerer Glut erfüllten Farben führen die Werke von Sonja Falk.

(Fortsetzung auf Setie 7)

VSH Mitteilungen

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Präsidentin des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine:
E. Schönmann-Hodel, Hebelstrasse 78, 4000 Basel, Tel. (061) 23 73 42

Aus der Tätigkeit des Verbandes

Internationale Beziehungen sind in unserem Verband nicht neu, aber doch in letzter Zeit intensiviert worden. Wir freuen uns, in Verbindung zu stehen mit

der UNION FEMININE CIVIQUE ET SOCIALE, FRANKREICH

dem DEUTSCHEN HAUSFRAUENBUND

der NATONAL UNION OF TOWNSWOMEN'S GUILDS, ENGLAND und

der NEDERLANDSE VEREINIGING VAN HUISVROUWEN.

Wir haben vorletztes Mal über einen Kongress in Frankreich berichtet, heute möchten wir von der Tätigkeit der holländischen Hausfrauen erzählen.

Wann wurde der holländische Hausfrauenverein gegründet? Er existiert seit 1912. Zunächst war er als Organisation aller in den Niederlanden lebenden Hausfrauen gedacht, doch bald zeigte sich, dass eine Unterteilung in verschiedene Abteilungen und Unterabteilungen notwendig wurde. Als Dachverband zählt der Niederländische Hausfrauenverein heute ca. 60 000 Mitglieder, die sich in 182 Abteilungen zusammengeschlossen haben. Um die Organisation zu erleichtern, wurden 9 Regionalverbände gegründet, deren Grenzen mit denen der 9 niederländischen Provinzen nahezu übereinstimmen. Als nicht politisch oder religiös orientierter Verband sieht der Niederländische Hausfrauenverein die Beratung, die Diskussion und den Kontakt – auch mit andersdenkenden Hausfrauen – als die primäre Aufgabe an.

Der Niederländische Hausfrauenverein hat als Ziel:

a) Die Unterstützung und Beratung der niederländischen Hausfrau in Fragen der häuslichen Arbeit und der Familie.
b) Die Vertretung der Interessen der Familie als gesellschaftliche Einheit auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet.
c) Die Förderung der Anerkennung der häuslichen Arbeit der Frau.
d) Die Förderung des Verantwortungsgefühls der Frau als Mitglied der Gesellschaft.
e) Die Förderung der Solidarität und des Gemeinschaftssinns bei seinen Mitgliedern.

Der Verein versucht seine Zielsetzungen zu verwirklichen durch:

a) Das regelmässige Abhalten von Versammlungen.
b) Die Herausgabe eines monatlichen Verbandsblattes.
c) Die Vertretung seiner Interessen bei Organisationen und anderen Verbänden.
d) Ständige Kontakte zu Regierungsstellen.

Die Schirmherrschaft führt H. M. Königin Juliana, während ihre Töchter H. K. H. Prinzessin Beatrix und H. K. H. Prinzessin Margriet Ehrenmitglieder des Vereins sind.

Das monatlich erscheinende Verbandsblatt «Denken en Doen» wird 11mal pro Jahr herausgegeben und behandelt alle aktuellen Themen, die für die heutige Hausfrau von Interesse sind. Neben Problemen auf pädagogischem Gebiet werden hier auch rein praktische Fragen, wie zum Beispiel Warenkunde und Warentests, erläutert. Die Besprechung und Einführung in den Gebrauch von neuen Haushaltsgeräten, die der Hausfrau die Arbeit erleichtern sollen, ist eine der wichtigsten Aufgaben des Monatsheftes. Weiterhin gibt ein Mitteilungsblatt der örtlichen Abteilungen seinen Mitgliedern Nachrichten und Informationen über Veranstaltungen.

Der Niederländische Hausfrauenverein hat als erste holländische Organisation schon 1926 damit begonnen, die niederländischen Hausfrauen als Konsumenten zu beraten. Diese Aufgabe stellte sich auch das Institut für haushalttechnische Avis, das in den letzten Jahren ständig an Bedeutung gewonnen hat. Es berät nicht nur die Hausfrauen in technischen Fragen, sondern darüber hinaus hat es noch ein eigenes Warenzeichen, eine Qualitätsmarke (Qualitätswarenzeichen), vergleichbar mit dem «Qualité France» oder dem Etikett von «Good Housekeeping» (oder dem Prüfzeichen des SIH in der Schweiz, Red.) herausgegeben. Diese Marke wird nach genauer praktischer Prüfung solchen Haushaltgegenständen verliehen, die den Anforderungen genügen. Eine grosse Anzahl von Herstellern und Importeuren hat sich freiwillig diesem Test unterworfen, der alle zwei Jahre wiederholt wird.

Aus dieser kurzen Zusammenfassung ist ersichtlich, wie ähnlich die Tätigkeit und die Zielsetzungen den unsern sind.

Wir grüssen die holländischen Hausfrauen sehr herzlich und wünschen Ihnen in Ihrer Arbeit viel Erfolg. Wir danken auch für alle freundlichen Briefe und Berichte, die wir über Frau S. Westebring-Muller, Almelo, aus Holland erhalten. E. Sch.

Sektion Basel und Umgebung

Präsidentin: Frau E. Schönmann-Hodel, Hebelstr. 78, Tel. 23 73 42, 4000 Basel.
Kassastelle: Hausfrauenverein Basel und Umgebung, Postcheckkonto 40—6236.
Adressänderungen und Neueintritte: Frau R. Graf, Klosterreben 1, Tel. 41 64 07.

Donnerstag, 23. Oktober 1969, 15 Uhr,

treffen wir uns im Restaurant zur Heuwaage, 1. Stock. Fräulein Sophie Lüdin, Hauswirtschaftslehrerin, wird Tips geben und Ratschläge erteilen über die Ernährung im Alter.

Voranzeige: Adventsfeier: 3. Dezember 1969.

Bäschele: Donnerstag, 30. Oktober 1969, im Gaswerk.

Chörli: Proben jeden Dienstag, 20 Uhr, im Spalenschulhaus.

Stricken: Montag, 10. November 1969, im Gaswerk.

Unser Wandervorschlag:

Montag, 27. Oktober 1969, treffen wir uns an der Endstation Tram Nr. 6, in Allschwil, um 14 Uhr.

Marschzeit: 1½–2 Stunden.

Heimkehr: per Bus oder zu Fuss.

Auskunft: M. Abel, Tel. 38 67 55.

Die junge Hausfrau

Nächster Diskussionsnachmittag: Mittwoch, 22. Oktober 1969, 15 Uhr, im Blaukreuzhaus, 1. Stock. Zwei junge Architekten, Herr E. Bürgin und Herr W. Blaser, stehen Red und Antwort zum Thema: Das Notwendige und das Wünschbare im Wohnungsbau. – Kinder nehmen wir gerne in Obhut.

Sektion Biel und Umgebung

Präsidentin: Frau M. Meier-Kuenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, Tel. (032) 2 71 88, 2500 Biel.
Kassastelle: Hausfrauenverein Biel und Umgebung, Postcheckkonto 25—4207.
Berichterstatterin: Frl. Marg. Fahrni, Güterstrasse 8, Tel. (032) 2 84 43, 2500 Biel.

21. Oktober 1969, 20.15 Uhr, im Rathaussaal: Informationsabend über das neue Ladenschlussreglement. (Abstimmung 25./26. Oktober 1969.)

Die Koch-Demonstration in der BELGA-Küche von

Donnerstag, den 23. Oktober 1969, um 14.30 Uhr,

möchten wir nochmals allen Mitgliedern in Erinnerung rufen. Wir erwarten noch weitere Anmeldungen; auch Gäste sind willkommen. An die Kosten wird ein Beitrag von Fr. 3.– erhoben. Es freut sich auf zahlreiches Erscheinen Der Vorstand

Stricken: Jeweils Donnerstag, den 30. Oktober und 13. November 1969, um 14.30 Uhr, im Farelhaus.

Sektion Olten

Präsidentin: Frau E. Baumann-Berchtold, Paul-Brand-Strasse 12, Tel. (062) 21 63 84, 4600 Olten.
Kassastelle: Frau M. Merkle-Spielmann, Wartburgstrasse 21, 4600 Olten, Tel. (062) 21 24 42

Unsere nächste Versammlung findet Dienstag, den 11. November, um 20 Uhr, im Bahnhofbuffet, 1. Stock, statt, wozu wir Euch alle recht herzlich einladen. Auch neue Mitglieder sind willkommen.

Der Vorstand

Sektion Solothurn und Umgebung

Präsidentin: Frau Y. Rudolf-Benoit, Alte Bernstrasse 54, Telephon (065) 2 37 27, 4500 Solothurn.
Kassastelle: Frau F. Zimmerli-Moor, Güggelweg 6, Tel. (065) 3 00 28, 4500 Solothurn.

Unsere nächste Zusammenkunft findet statt:

Mittwoch, 11. November 1969, punkt 15 Uhr,

im Hotel Krone, Solothurn.

Über das Thema **«Die Frau und Mutter als Kulturträgerin»** wird wiederum der bekannte Solothurner Mundartdichter Beat Jäggi sprechen.

Sektion Winterthur und Umgebung

Präsidentin: Frau Klara Ziörjen-Helg, Nelkenstr. 4, Tel. 23 16 25, 8400 Winterthur
Kassastelle: Hausfrauenverein Winterthur, Postcheckkonto 84—1108.

Wir laden Sie herzlich ein auf

Dienstag, den 11. November 1969, 20 Uhr, ins Hotel Krone,

zu einem interessanten Vortrag mit Farb-Dias.

Das Thema lautet: **«Heimatliche Landschaft und Volksbräuche»,** gehalten von Herrn P. Deuring, Winterthur.

Auf zahlreiches Erscheinen hofft Der Vorstand

Strickgruppe: Zusammenkunft, Mittwoch, den 19. November 1969, 14.30 Uhr, Hotel Krone.

Sektion Zürich und Umgebung

Präsidentin: Frau A. Bietenholz, Guggenbühlstrasse 14, Tel. 93 25 00, 8304 Wallisellen.
Quästorin: Frau A. Eschmann-Baumann, Hofackerstrasse 8, 8803 Rüschlikon.

Herzliche Einladung auf Donnerstag, **13. November 1969,** 15.00 Uhr, ins Kirchgemeindehaus Hirschengraben, zum interessanten und mit Humor gewürzten Vortrag

«Parallelen im sozialen Verhalten von Mensch und Tier»

von Herrn Professor Slowik.

Auf zahlreiches Erscheinen freut sich Der Vorstand

Strickgruppe: Donnerstag, den 20. November, im Bahnhofbuffet Selnau.

Turngruppe: Jeden Dienstagabend, 20.00 Uhr, in der Turnhalle Schanzengraben.

Chörli: Nach Vereinbarung in der «Freya».

Wir lesen vor: Donnerstag, den 6. November, 15.00 Uhr, im «Karli».

Bastelnachmittag: Donnerstag, den 30. Oktober, ab 14.00 Uhr, im «Karli».

Wandergruppe: Interessentinnen wenden sich an Frau B. Brunner, Butzenstrasse 36, 8038 Zürich, Tel. 45 24 59.

Wo bleibt der Saldo?

Ein Vortrag von Frau B. Betsche in der Gruppe **«Die junge Hausfrau»** vom 17. September im Blaukreuzhaus Basel.

Ein Paradox: Wo der Lohn niedrig ist, da ist auch das Budgetieren verhältnismässig einfach. Bei den etwas höheren Einkommen fängt aber bald einmal die Schwierigkeit an: wohin ist unser Geld eigentlich verschwunden? Hier haben wir vielleicht zu wenig und hier unverhältnismässig viel ausgegeben. Ein sorgfältiges Budgetieren und Kontrollieren unserer Ausgaben kann uns eine Hilfe sein, besser mit unserem Geld auszukommen.

Budgetberatungsstellen wurden in der ganzen Schweiz ins Leben gerufen und werden heute auch staatlich unterstützt. Frauen und Männer aus allen Schichten der Bevölkerung kommen in die Sprechstunde. Oft grenzt die Arbeit der Beraterin an Eheberatung, Erziehungsberatung und Seelsorge. Strenges Berufsgeheimnis ist dabei Voraussetzung.

Überzeugend, klar und lebendig hat Frau Betsche von ihrer Arbeit berichtet. Hier ein paar Notizen aus ihrem Vortrag:

Die Arbeitsgemeinschaft der deutschschweizerischen Budgetberatungsstellen hat eine Reihe von Budgetvorschlägen aus der Praxis heraus erarbeitet. Unter diesen kann für jeden «Fall» die am ehesten passende Variante ausgewählt werden (zum Beispiel Budgetvorschlag für ein Ehepaar ohne Kinder mit einem Einkommen von Fr. 1200.– oder für eine Familie mit einem Kinde und einem Einkommen von Fr. 1500.– oder für eine Familie mit zwei Kindern und einem Einkommen von Fr. 1800.– usw.). Jeweils muss ein solcher Budgetvorschlag den besonderen Umständen angepasst werden.

Das Haushaltungsgeld wird oft zu niedrig angesetzt. Die Nebenausgaben sind oft sehr viel höher als man annimmt. Es ist ratsam, Nahrung und Nebenausgaben (Wasch- und Putzmittel, Drogerie, Gesundheitspflege, Coiffeur, chemische Reinigung, Schuhreparaturen, Mercerie, kleinere Anschaffungen und Spesen der Hausfrau für Porto, Tram, kleine Spenden u. a.) getrennt zu berechnen. Wir erhalten dann ein genaueres Bild, wie hoch unsere Nebenausgaben eigentlich sind.

Die Budgetberatungsstellen setzen für Nahrung bewusst einen niedrigen Betrag ein (man sollte bescheidener leben!). Für eine Familie mit zwei Kindern sollten die Ausgaben für Lebensmittel zwischen Fr. 360.– und Fr. 420.– monatlich liegen. Entrecôte und teure Getränke sind bei einem solchen Betrag aber nicht inbegriffen. Das Taschengeld für Mann und Frau darf etwa 5 % des Einkommens betragen. Aber vom Taschengeld der Frau sollen nicht Kleider, Strümpfe, Wäsche und Coiffeur gezahlt werden. Für Kleider werden etwa Fr. 50.– pro Person, Fr. 25.– pro Kind vorgeschlagen (bescheidene Ansprüche). Wo längere Zeit an Kleidern sehr gespart wurde, kann sich plötzlich ein Nachholbedarf einstellen, der das Budget ganz durcheinander bringt, wenn etwa gleichzeitig drei Mäntel für die Familie gekauft werden müssen. Ein Auto sollte man sich nur bei einem Einkommen ab Fr. 2000.– leisten. Andernfalls laufen wir Gefahr, dass die Zahnarztrechnung oder unvorhergesehene Ausgaben nicht bezahlt werden können. Wo falsch budgetiert wurde, da ist oft die Hausfrau mit dem gekürzten Haushaltungsgeld die Leidtragende. Die Hausfrau sollte aber immer mit einem festen gleichbleibenden Betrag für den Haushalt rechnen können.

Budgetfragen sind nicht nebensächlich. An ihnen zeigt sich oft, wie die Ehegatten zueinander stehen. Ideal ist es – wie das in Basel etwa in 50 % der Fälle geschieht – wenn ein Ehepaar den Budgetplan bespricht und die Höhe der einzelnen Posten gemeinsam festsetzt.

In einer anschliessenden regen Diskussion gab es viele Fragen. Das Hobby des Mannes – unter welchem Posten soll man es budgetieren? Es sollte vom Taschengeld des Mannes beglichen werden. Aber da darf man vielleicht nicht allzu konsequent sein, denn der Friede in der Familie ist manchmal noch mehr wert als ein ausgewogenes Budget. Wie ist es überhaupt möglich, dass eine Familie mit Fr. 1000.– oder Fr. 1200.– auskommt? Es ist fast nicht möglich, lautete die Antwort. In einem solchen Fall ist die Familie auf einen Nebenverdienst der Frau fast angewiesen. Wie hoch dürfen die Ausgaben für Geschenke sein? Bei einem niedrigen Einkommen sollte man pro Patenkind nicht über Fr. 20.– jährlich ausgeben, und dafür vielleicht etwas liebevoller und nachdenklicher schenken, mehr Zeit und Liebe investieren. Wie steht es mit dem Frauenverdienst? Wo die Frau mitverdient, sollte ihr ein Drittel des selbstverdienten Geldes zur Verfügung stehen (meist schluckt die Steuerprogression des Mannes ein Drittel des Frauenverdienstes, und ein weiteres Drittel muss für erhöhte Haushaltsausgaben berechnet werden: weniger Zeit zum Kochen, teurere Fertiggerichte, erhöhte Ausgaben für Coiffeur und Kleidung).

Der Vortrag schloss mit drei eindrücklichen Ratschlägen:

Mit eiserner Konsequenz das Budget einhalten – nichts Unvorhergesehenes kaufen!

Sich von der Reklame nicht überschwatzen lassen!

Wach sein für alle Fragen der Wirtschaftspolitik!

M. Wagner, Känerkinden.

Es sind nicht immer die Jungen...

Die erste Szene spielt sich im Tram ab: an einer viel benützten Station mitten in der Stadt sind mit mir eine stattliche Anzahl Passagiere eingestiegen. Während ich langsam vorrücke, um dem sitzenden Billeteur mein Abonnement vorzuzeigen, stösst mich jemand hart in den Rücken, zuerst mit einem geflochtenen Einkaufskorb, dann mit einem Schirmgriff, zuletzt mit einer knochigen Faust, – jemand, der unbedingt schnell zu einem der wenigen noch freien Sitzplätze kommen möchte. Das Gedränge ist gross, aber immerhin ... Ich drehe mich um und blicke in das böse Gesicht einer weisshaarigen Frau, die nun erst recht versucht, an mir vorbei nach vorn zu drängen. Hinter ihr wartet eine geduldige Schlange, aber sie tut ihr möglichstes, mich beiseite zu puffen.

«Es nützt nichts», sage ich so gleichgültig wie möglich, «es kommen alle der Reihe nach dran.» Sie brummt etwas Unverständliches, zieht aber immerhin Korb und Schirm ein wenig zurück, so dass sie sich mir nicht mehr schmerzhaft in den Rücken bohren.

Die zweite Szene geht am Bahnhofschalter vor sich (manchmal auch an der Kasse eines Lebensmittelgeschäftes oder derjenigen des Theaters). Eine lange «Queue» hat sich gebildet, schön hintereinander aufgereiht. Nur eine Frau – sie muss zwischen 70 und 75 sein – stellt sich nicht hinten an, sondern schräg neben die Reihe, blickt träumerisch in die Luft und probiert dann mit zäher Energie, sich zwischen zwei der Wartenden in der vordern Hälfte schräg hineinzuquetschen.

«Halt!» protestiert jemand, «Sie sind ja eben erst gekommen. Sie müssen hinten anstehen und warten, wie wir auch.»

«Ich warte schon mindestens so lange wie Sie», sagt die ältere Frau unter Verleugnung jeglicher Wahrheitsliebe, «und zudem bin ich pressiert.»

«Wir auch», sagt der Protestierende, aber die Frau bringt es doch fertig, sich hurtig in die Reihe zu schieben, wenn auch nicht so weit vorn, wie sie ursprünglich hoffte. Um sie herum wird gemault, aber weil sie weisse Haare und ein faltiges Gesicht hat, wagt niemand, sie nach hinten zu befördern. Sie hat es geschafft.

Kein junger Mensch würde heute diesen unfairen Trick probieren. Er bekäme höchst unangenehme Dinge zu hören, worunter die «Rücksichtslosigkeit der heutigen Jugend» noch eines der mildesten wäre.

Aber die weisshaarigen Grossmütterchen, die bringen es fertig: sie drängen im Laden die einkaufenden Kinder zur Seite; sie besetzen in der Eisenbahn zwei Plätze, weil sie ihren Handkoffer neben sich plazieren (obwohl im Gang andere Passagiere stehen); sie versuchen, die Regeln zu durchstossen und sich auf ihre Art durchzusetzen. Schliesslich sind sie ja älter als die andern, und es gehört sich, auf sie Rücksicht zu nehmen, denken sie. «Dem Alter die Ehre», heisst es; aber setzt das nicht voraus, dass dieses Alter alle die Anstandsregeln, die es so gerne den Jüngern predigt, ebenfalls respektiert?

Es sei keinesfalls verallgemeinert: selbstverständlich gibt es ältere Leute, die brav in der Reihe stehen bleiben, im Laden warten und sich für einen angebotenen Sitzplatz bedanken. Aber leider ist die Anzahl derjenigen gross, die von der stattlichen Höhe ihrer Lebensjahre profitieren, um die andern zu übervorteilen, und diese gefallen mir nicht! Gar nicht zu reden von dem miserablen Beispiel, das sie jungen Menschen geben, die diese Haltung einesteils entrüstet, anderseits schadenfreudig zur Kenntnis nehmen.

Seitdem die «führerlosen» Tramanhänger existieren, trifft der Kontrolleur immer wieder billetlose ältere Damen an, die mit Unschuldsaugen beteuern, sie hätten «von dem neuen System» (das notabene schon einige Jahre in Kraft ist) nichts, aber auch rein gar nichts gewusst. Dabei bewohnen sie die Stadt und benützen regelmässig die Strassenbahn. Sehr oft wirft sich sogar ein Jüngerer zum Beschützer dieser kleinen Sünderinnen auf: «Lassen Sie doch die alte Frau laufen! Sie hat ja weisse Haare!» Ich hörte, wie eines Tages der Kontrolleur seufzend antwortete: «Wenn Sie wüssten, wieviele alte Frauen ich täglich im Anhängewagen ohne Billets erwische. Würde ich sie alle ‚laufen lassen', so würden bald alle Siebzigjährigen gratis in der Stadt herumfahren!»

Wie dem auch sei, und ohne eine Regel oder Verallgemeinerung daraus zu machen: es sind durchaus nicht immer die Jungen, die sich rücksichtslos vordrängen und Vorteile zu ergattern suchen. Es sind leider sehr, sehr oft unsere abgeklärten, lebensweisen, älteren Mitbürger.

(Basellandschaftliche Zeitung) A. B.

Mutationen

Eintritt von Zürich

Frau Butz-Graf Gertrud, Riethofstrasse 8, 8702 Zollikon

Verantwortlich für diese Seite:
G. Jenni-Camenisch, Verenastrasse 17, 8038 Zürich, Tel. (051) 45 90 19

Radio Beromünster Sendungen «Für die Frau»

Vom 20. bis 31. Oktober 1969

Montag, 20. Oktober, 14 Uhr: Haus, Hausfrau, Haushaltung. Lilly Schatz.

Dienstag, 21. Oktober, 14 Uhr: Von Frühkindheit und Entwicklung des Menschen. Neue Bücher, Hinweise und Proben. Manuskript: Trudy Schmidt.

Mittwoch, 22. Oktober, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Redaktion: Katharina Schütz.

Donnerstag, 23. Oktober, 14 Uhr: Die Familienkutsche. Eine Plauderei von Ursula Schneider-Gurtner.

Freitag, 24. Oktober, 14 Uhr: 1. Was würden Sie tun, wenn ...? Unsere Hörerinnen antworten. Redaktion und Leitung: Dorothee Tappolet und Lilo Thelen. 2. Bauerntöchter. Ein Bericht von Hanssepp Westpi, Malters.

Montag, 27. Oktober, 14 Uhr: Frisch von der Leber weg! Guet Nacht am säggsi ... Plauderei von Maria Abersold.

Dienstag, 28. Oktober, 14 Uhr: Das geistig behinderte Kind. Vortrag.

Mittwoch, 29. Oktober, 14 Uhr: An Stelle von Vater und Mutter. Eine Sendung über die Pflegekinder-Aktion. Katharina Schütz unterhält sich mit Rolf Schärer und Rosmarie Grünig.

Donnerstag, 30. Oktober, 14 Uhr: Kerbel, Pfeffer und Lavendel. Ein Gespräch mit Dr. ing. agr. Georges Boros über unsere Küchen- und Gewürzkräuter.

Freitag, 31. Oktober, 14 Uhr: 1. About Switzerland (Bette Stephens). 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann).

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur
Telephon (052) 22 76 56

Verlag:
Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telephon (052) 29 44 26

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 17.40 jährlich, Fr. 10.– halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 20.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto 84-58 Winterthur. – Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. – Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. – Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Die grösste und vielseitigste

PELZ-Auswahl

ist bereit für Sie. Die eleganten, jugendlichen Modelle werden Sie begeistern, und die Preise sind immer noch unglaublich günstig.

Einige Beispiele:

Persianer-Mäntel
schwarz, braun, grau
Fr. 1580.– bis 2900.–

Breitschwanz-Persianer
Fr. 2200.– bis 3900.–

Kanadische Bibermäntel
Fr. 1950.– bis 4500.–

Nerzpfotenmäntel,
alle Farbnuancen
Fr. 1450.– bis 3200.–

Nerzmäntel
quer gearbeitet ab Fr. 2800.–
längs gearbeitet ab Fr. 4900.–

Feinste Qualitäten
Emba, Umpa, Great Lake, Saga
Fr. 6900.– bis 14 000.–

Nerz-Jacken Fr. 1950.– bis 4500.–

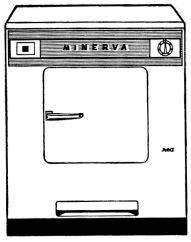
Herrliche Modelle in Alaska-Seal, Breitschwanz, Otter, Ozelot, Jaguar, Leopard usw.

PELZ MARGOT

Zürich
Bahnhofstr. 1 051/44 07 10
Wühre 7 051/23 30 16
St. Gallen
Kornhausstr. 3
071/22 23 24

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

Vollkommene Wäschepflege mit AEG



waschen...

AEG-Waschautomaten sind ein Begriff für Qualität und Zuverlässigkeit: Ein Ergebnis aus 75jähriger Erfahrung.

Alle AEG-Waschautomaten sind frei aufstellbar und an jedem Wasserhahn anschliessbar.

Lavalux S	Fr. 1275.–
Lavamat domina	Fr. 1475.–
Lavamat princess	Fr. 1675.–
Lavamat bella	Fr. 1975.–
Lavamat Regina de luxe	Fr. 2575.–

trocknen...

Immer ideales Trockenwetter schenkt Ihnen der Wäschetrockner AEG-Minerva. Kein Transport der Wäsche, kein Aufhängen und Abnehmen mehr; der AEG-Minerva-Wäschetrockner befreit Sie für immer davon. Zeitschalter bis 90 Minuten einstellbar. Elektrische Türsicherung. Frei aufstellbar und auf Rollen fahrbar.
Fr. 975.–

bügeln...

Automatisch bügeln heisst:
Zeit sparen! Kraft sparen!
Perfekt bügeln – bequem im Sitzen!

Walzenbreite 65 cm. Elektrischer Anpressdruck 60 kg. 3 Bügelgeschwindigkeiten. Eingeklappt ist der AEG-Standbügler nur 38 cm schmal. Er findet überall Platz.

Standbügler	Fr. 845.–
Tischbügler	Fr. 675.–
Bügeltisch zu Tischbügler auf 3 Höhen verstellbar	Fr. 59.–

Ihr Elektrogeschäft wird Sie gerne beraten. Lassen Sie sich die Geräte vorführen.

AEG AUS ERFAHRUNG GUT

Prospekte durch:
H. P. Koch AG, Dufourstrasse 131
8034 Zürich, Telephon (051) 47 15 20

Um Jahre verjüngt!
Diskrete Schönheitspflege
speziell für Berufstätige.
(Auf Wunsch: Behandlung mit voll-biologischen Produkten)
bei

Schröder Schenke

Bahnhofstrasse 52, I. Etage
Tel. 23 75 34, **Zürich 1**

In unserer neuen Schuhkollektion finden Sie exclusive Modelle in jedem Genre

City Schuhe

Bahnhofstrasse 73

Galerie bekannter Zürcher Firmen

Aparte Dauenstoffe
in erstklassiger Qualität für hohe Ansprüche.
*
Aussteuerwäsche
mit modischem Akzent. Wir beraten Sie gerne in allen Wäschefragen.
*
Schöne und leichte
Kamelhaar-Wolldecken
*
UEBERSAX + CO.
Limmatquai 66
8001 Zürich

W. Fratz
Goldschmied
Limmatquai 94
Zürich

Seit über 80 Jahren

geniessen wir das Vertrauen unserer treuen Kundschaft für Geschenke aus

Gold und Silber
Besteck-Aussteuern

Eigene Werkstätte

Rascher, Zürich
Buchhandlung Kunsthandlung
Unter den Bögen, Limmatquai 50

Buchhandlung: speziell für Psychologie, Kunst, Belletristik und für alle übrigen Gebiete
Fehlende Bücher besorgen wir gerne

Kunsthandlung: Reproduktionen, Lithographien, Kunstkarten

Tel. 47 44 90 / 32 16 01

Loden-Neuheiten
Mäntel, Costumes
Jacken, Jupes
Jagd-Bekleidung
Capes, Pelerinen
Lodenstoffe, Hüte

LODEN DIEM
Spezialhaus für Lodenbekleidung Zürich
Limmatquai 38 Tel. 051/34 92 82

UM-FASSEND

In der grössten permanenten Ausstellung der Schweiz für Haushaltmaschinen und elektrische Apparate erhalten Sie mit einem einzigen Besuch einen umfassenden Ueberblick über die Weltproduktion. Auf drei Etagen sind über 300 Haushaltmaschinen und über 300 Kleinapparate übersichtlich geordnet. Kundenberater und Detaildokumentation sind zu Ihrer Verfügung. Unser Service- und Montage-Netz erstreckt sich über die ganze Schweiz.

Und all das zu Preisen, wie Sie sie sonst nirgends finden.

ElektroMa
Haushaltmaschinen-Center
Das Haus mit der grössten Auswahl der Schweiz
Federnstrasse 4, 8052 Zürich
Telefon 051 46 63 20/48 18 85

Zeitlose, elegante Flügeltasche aus glattem Rindsleder, in modischen Brauntönen und klassischem Schwarz, matt oder Lack. Passende Handschuhe unterstreichen die Eleganz.

Klassisches und Modisches,
Sie finden es bei

BOSSHARDT
Limmatquai 120, Zürich

Der grüne Heinrich

Die gepflegte Gaststätte am Bellevue in Zürich.

Theaterstrasse 12 Tel. (051) 47 20 32

Was ist besser als ein Stück Torte von Kleiner?

Eine ganze Torte von Kleiner!

Feiner von Kleiner

Conditorei
Kleiner
Kuttelgasse 3, Limmatquai 116
8001 Zürich

Zur Begrüssung unserer Basler Leserinnen und Inserenten veröffentlichen wir heute und in einer der nächsten Ausgaben Betrachtungen aus der Feder von Johanna VonderMühll, die M. G.-S., unsere geschätzte Basler Mitarbeiterin, eingangs für Uneingeweihte vorstellt.

Johanna VonderMühll

Ein echter Basler, mit Rheinwasser getauft, mit Chemieluft gegerbt und trotz ihrer gross geworden, wird wahrscheinlich seine Stadt nie ganz objektiv sehen und beschreiben, sondern etwa so, wie man einen nahen Angehörigen sieht und beschreibt. Er wird Unwesentliches über- und Wesentliches unterschätzen und vieles, das zu erwähnen wäre, wird ihm nicht erwähnenswert erscheinen.

Die Schriftstellerin und Malerin Johanna VonderMühll hat bereits als Kind Kontakt mit der Rheinstadt gehabt, sich aber erst nach dem Ersten Weltkrieg als jungverheiratete Frau hier niedergelassen. Sie wohnte damals in einem herrlichen klassizistischen Haus, dem «Delphin» an der Rittergasse, nahe beim Münster (heute Erbschaftsamt). Als gebürtige Russin, die aber vorwiegend in Süddeutschland gelebt hat (ihr Vater, Professor von Thur, war der letzte Rektor der deutschen Universität von Strassburg gewesen und die Familie hatte ein Landgut bei Baden-Baden), konnte sie die Bräuche hüben und drüben vergleichen. So spielen ihre Kindheitserlebnisse, von denen es ganz reizende Feuilletons gibt, im zaristischen Russland und in Süddeutschland. In vielen ihrer Feuilletons und mehreren ihrer Bücher

Johanna VonderMühll

lebt auch etwas von der eigenen Atmosphäre des vergangenen Basel weiter, sind die Bräuche in den vornehmen «Herrschaftshäusern», wie sie noch um 1920 üblich waren, als liebenswerte Eigenarten erhalten. Wir haben heute das Vergnügen, Ihnen zwei Basler Miniaturen von Johanna VonderMühll bringen zu können. *M. G.-S.*

«Ygmachts» im alten Basel

Die Aufforderung zur Vorratshaltung würde sich erübrigen, wenn wir noch wie im alten Basel einmachten.

Zum Einmachen waren alle Einmachhäfen, auch die Schöpfkellen, aus Messing, denn in Messinggeräten bekam das Eingemachte eine herrliche Farbe. Allerdings durfte das Gekochte nicht in der Messingpfanne stehen bleiben, denn dann bestand sofort Grünspangefahr. Ehe man einkochte, mussten die Zuckerstöcke in einem Tuch mit dem Hammer in passende Stücke zerschlagen und der Zucker in der Pfanne geläutert werden. Man stellte «Ygmachts», also Konfitüre, her, und Kompotte, «Gallere oder Schlee», «Saft» und «Süssauere». Man kochte in erster Linie ein, was im Stadtgarten oder auf dem Landgut wuchs: Grusel- oder Stachelbeeren, Sankt Jehannstribel, helle und dunkle, Herz- und Weichselkirschen, Mirabellen, Aprikosen oder Barelleli, Cassis und was sonst noch gerade reif war. Bis zur Jahrhundertwende hatten nur Besitzer von grossen Gärten genug Gartenerdbeeren, um sie einkochen zu können. Meistens wurden Walderdbeeren eingekocht, die gelegentlich, als grosse Ausnahme, auf dem Markt zu haben waren. Für unsere heutigen Begriffe war der Markt äusserst bescheiden, denn der Import fehlte. Für Beilagen zum traditionellen Rindfleisch machte man Preiselbeeren ein, süssauere Kürbisse, Melonen und Zwetschgen.

Noch in meiner Jugend wurde in vielen Basler Haushaltungen «Anken» und Konfitüre nur am Sonntag gegeben. Auf dem Land, während den Ferien, gab es allerdings täglich diese Herrlichkeiten. Gallere oder Schlee wurde als besondere Leckerei für den Herrschaftstisch aus abgetropftem Saft hergestellt. Die übriggebliebene Obstmasse wurde zur sogenannten «Mägdekonfitüre» verwendet. Mägde bekamen übrigens bis um 1900 nur Konfitüre und keinen Anken.

Sehr beliebt waren die herrlichen Säfte, die in grossen Mengen hergestellt wurden. Preiselbeeren, Heidelbeeren und Walderdbeeren wurden von den Baselbieter «Beerenkindern» im Wald gesammelt und auf den Landgütern, aber auch in den Stadthäusern verkauft. Die Gläser wurden vor dem Einfüllen schnell und gründlich ausgeschwefelt; ein in Kirsch getauchtes, rundes Pergamentblatt schützte die Konfitüre vor Schimmel. Die Gläser wurden mit sattgespannter Schweinsblase fest verschlossen.

Bei der «Kompotte» wurden die Früchte ursprünglich in der Messingpfanne vorgekocht, aber gegen, sagen wir 1880, stellte man die Gläser mit dem rohen Obst in einen grossen Waschkessel. Der Kessel wurde mit Brettern ausgelegt. Die Gläser mit Tüchern umwickelt, oder man stellte sie in Holzwolle, damit sie nicht im kochenden Wasser verrutschten. Die Schweinsblase wurde allmählich von Glasdeckeln verdrängt. So hat man mit altmodischen Mitteln ganz modern eingekocht.

Im Herbst wurden die allseits beliebten Quitten eingekocht, als Gallere oder Schlee aus Schellete und dem Kernhaus, als Quittenmost, oder Konfitüre aus dem Fruchtfleisch, als Quittenpâte fest eingekocht, was noch lange nicht heisst, lange gekocht. Zwischen je zwei ausrangierten Suppentellern getrocknet, wird die Pâte in Streifen geschnitten, oder es werden aus der Pâte Sterne ausgestochen, die in Hagelzucker gewendet werden. Zu Weihnachten sind diese Quittenpâten noch heute auf jedem Gutziteller zu finden.

Nur in vereinzelten Basler Häusern wurde früher Hagenbuttenmost selbst gewonnen. Heute wird das hellrote Mark von den Bauernfrauen hergestellt und in Standen auf Handwägelein in die Stadt vors Haus gestossen. Es ist, wie der Name sagt, ein «Most», das heisst ein dickflüssiger Saft. Mit Zucker gekocht, ist es ein Brotaufstrich, mit Rahm gereicht, ein köstliches Dessert; als Buttenschümli ein zartes Gebäck!

Im Mai wurden für einen normalen Haushalt meistens 50 Kilo Butter eingesotten. Dazu kamen viele Häfen mit eingelegten Kalkeiern, deren Schalen mit der Zeit hauchdünn wurden.

In vielen Familien wurden die Gläser mit dem Eingemachten im Herbst in einem Wagen vom Lehensmann vor das Haus gefahren; denn man hatte schon im Frühjahr eine Fuhre oder Pritsche mit Bettzeug und Küchengerät hinaus gebracht. Andere verpackten die Gläser und Häfen in Körbe oder Kisten und gaben sie dem «Botten» mit. Die Botten waren die Besitzer der grossen, zweispännigen Plan- oder Bottenwagen. Damals war die Bandfabrikation die Hauptindustrie. Die Zettel wurden im Baselbiet, im Solothurnischen und dem Aargau von den Posamentern auf den Dörfern zu Bändeln gewebt und die Ware von den Bottenwagen hin- und zurückgefahren. Solchen Wagen konnte man dann das Eingemachte für das Stadthaus mitgeben.

Johanna VonderMühll

Teilzeitarbeit im Vormarsch

(Fortsetzung von Seite 3)

Maria Oechslin vom Arbeitsamt Schaffhausen betonte ebenfalls – wie schon früher – dass der Wille der Frau zu ausserhäuslicher Arbeit in erster Linie einem inneren Bedürfnis entspreche und das Geld dabei eine relativ geringe Rolle spiele. (Ausnahmen: Vorübergehender Engpass im Familienbudget; Ausbildungszeit der Kinder; Wunsch nach kultivierterer Umgebung, schönerer Einrichtung usw.) Mit Freude stellte sie fest, dass die «wiedereingestiegenen» Frauen oft eine vollkommene, erfreuliche Wandlung durchmachen. Sie blühen auf unter der Anerkennung ihrer Arbeit durch die Umwelt, sind innerlich und körperlich besser im Gleichgewicht, bekommen mehr Selbstbewusstsein, stehen sicherer und dadurch glücklicher im Leben.

An der von **Dr. Marga Bührig** und **Dr. Else Kähler** vorzüglich vorbereiteten, reichbefrachteten Tagung wurden in Podiums- und Gruppengesprächen noch so viele gewichtige Stimmen laut, dass es unmöglich ist, sie hier alle festzuhalten. Es sei abschliessend nur vermerkt, dass die Berufsarbeit der Frau in der zweiten Lebenshälfte von den auf Boldern vertretenen Kreisen (Berufsleute und Vertreter von Berufsverbänden) durchwegs bejaht wurde. Offensichtlich und erfreulicherweise hat sich aber auch die weitere Oeffentlichkeit an den Gedanken daran gewöhnt, macht den Arbeitsfreudigen das Leben nicht unnötig sauer und stellt sich je länger desto positiver zu ihnen und ihren Problemen.

Irma Fröhlich

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft «FRAU UND DEMOKRATIE»

Einladung zum Programm zum

29. staatsbürgerlichen Informationskurs

von Samstag und Sonntag, den 18./19. Oktober 1969, im Hotel Gurtenkulm ob Bern

Samstagnachmittag, den 18. Oktober 1969

15.00 Uhr: Nach Eröffnung des Kurses durch die Präsidentin Vortrag von Herrn Dr. Friedrich Salzmann von Radio Bern über **«Information und Verantwortung».** (Zur Problematik der Massenmedien.) Anschliessend Diskussion.

16.15 Uhr: 1. Vortrag von Hrn. Univ.-Prof. Dr. F. Zöchbauer aus Salzburg über **«Manipulation durch gesteuerte Information».** Danach Teepause.

17.30 Uhr: 2. Vortrag von Prof. Zöchbauer über **«Manipulation durch Werbung in Wirtschaft und Politik».** Anschliessend Diskussion.

19.15 Uhr: Gemeinsames Nachtessen, darnach um

20.15 Uhr: erfolgt eine, seine voraufgegangenen Ausführungen illustrierende **Filmvorführung** Professor Zöchbauers mit entsprechendem Kommentar. (Er kündigte uns «einen interessanten Streifen» an!)

Sonntag, den 19. Oktober 1969

10.15 Uhr: Im Schosse der Dr.-Ida-Somazzi-Stiftung spricht zu uns der soeben 80 Jahre alt gewordene **Herr Dr. Fritz Wartenweiler** aus **Frauenfeld,** der Schöpfer des Volksbildungsheimes «Herzberg», der grosse Philanthrop und Kenner der Rätsel der menschlichen Seele, der übrigens in seiner offenkundigen Schlichtheit durchaus nicht will, dass von einer Feier die Rede sei! Dennoch geben zu Ehren dieses Mozart- und Bach-Liebhabers vor und nach seinen Ausführungen Eva Zurbrügg, Violine, und Peter Aronsky am Flügel **Mozarts Violinsonate in e-Moll** wieder.

12.00 Uhr: Gemeinsames Mittagessen.

14.00 Uhr: Podiumsgespräch über **«Probleme von Presse, Filmzensur, Radio und Television»** nach einleitenden Kurzreferaten von
1. Frau Dr. rer. pol. Helene Krneta-Hagenbach, Auslandredaktorin der Neuen Berner Zeitung, Bern (Pressefragen);
2. Sr. Rita Gretener vom Katharinenwerk, Basel (Filmwesen);
3. Frau Erina Marfurt-Pagani, Luzern (Television).

15.30 Uhr: Allgemeine Aussprache und um zirka

16.00 Uhr: Schluss der Tagung und Abschiedstee.

Das Gurten-Arrangement sieht vor: Für Abendessen, Uebernachten, Frühstück und Mittagessen, inkl. Taxen und Trinkgeld, den Pauschalpreis von Fr. 40.–. **Anmeldungen** (aber nur für das Arrangement) schriftlich oder telephonisch erbeten direkt an das Hotel Gurtenkulm **bis 15. Oktober 1969** (Tel. 031 53 21 41). **Trambillets** von Bahnhof Bern bis Gurtenkulm retour kosten Fr. 2.60.

Die Präsidentin:
Dr. med. Maria Felchlin
Olten

Die Vizepräsidentin:
Frau E. Erb, Präs. der Frauenzentrale BL
Allschwil

In einer nachfühlenden und einprägsamen Ausdeutung des Schaffens gab Marguerite Surbeck der Vernissage die festliche Note. Zahlreich hatten sich Freunde und Bewunderer der von schlichter Menschlichkeit getragenen Kunst dieser in stiller Bescheidenheit wirkenden Frau eingefunden. 35 Oelgemälde, Collagen und Zeichnungen legten beredtes Zeugnis ab. Da ist «Windiger Tag» mit hellen Wolken, die dunkle Schatten auf eine stille Landschaft legen, oder bei «Hirtin mit Schafen» das eigenartig leuchtende Grün, Symbol von Lebenskraft.

Stark gestempelt sind besonders die Oelgemälde durch das landschaftliche Erlebnis auf Ibiza mit seinen verschiedenen Erdtönungen, die zusammenschwingen zur machtvollen Akkorden und von einer in sich ruhenden Welt künden, die einer dem modernen Menschen fremdgewordenen Gesetzmässigkeit unterliegen.

Wie fest gefügt und kraftvoll der «Dorfplatz in Le Landeron», wie faszinierend «Erstauntes Kind». Daneben aber die Leichtigkeit und Bewegung in der Zeichnung «Der Pflug».

Es ist erfreulich, dass die Galerie Verena Müller, Junkerngasse 1, in Bern, die Möglichkeit zu einem Rückblick auf ein erfülltes Künstlerleben vermittelt.

-er

Ausstellung Germaine Knecht im Lyceumclub Zürich

bwk. Wieder sind es vor allem Hinterglasbilder, die Germaine Knecht zeigt, in deren Herstellung sie eine Meisterin ist: Schmal-hochformatige «Meditation», aus privatem Besitz in die Ausstellung geholt «Die Rote», in den differenzierten Tönungen von zauberhafter Wirkung, «Intimité», «Tentation», «Ekstase», sehr apart «Les Précieuses», eine ausdrucksstarke «Déesse noire», ein frohes und beglückendes Bild «Löwenzahn», geheimnisvoll, verhalten, blühend, duftend in der Kraft, der Durchsichtigkeit der Farben, mit den beiden wie getragenen Gestalten in des Bildes Mitte, hinter Glas auch «Mondnacht», dann «Mon Mystère» (Privatbesitz). Gross im Format, bunt, farbig, sehr schön geschaffen, eine weitere Überraschung der immer wieder mit neuen Ideen bedachten Künstlerin, die Collage «Der Lebensbaum», überzeugend auch die Collagen «Le Carré» und «La Rosace». Unter den Malereien, modern, «Durchblick», «Blühendes», eine zarte kleine Symphonie in Blau mit der einzigen blühenden roten Blüte inmitten. Das ankündend Verheissende in der Malerei «Frühling» spricht uns ebenso an wie in «Winter» die verhalten und poetisch zum Ausdruck gebrachte Unbelebtheit der Stämme und Äste, der erstarrten Natur, mit silbrigem Niederschlag etwelchen Schnees, der wie Behütung anmutet, sehr schön! Auch «Sommer», auch «Herbst» als malerisch wiedergegebene Visionen der Künstlerin vermögen uns zu fesseln. Wie gerne begegnen wir in der Ausstellung ein weiteres Mal dem in Privatbesitz befindlichen hochformatigen «Kerbel»!

VERSTOPFUNG
mild beheben und ohne forcierte Reizeffekte mit F-2-66

ZELLERS FEIGEN-SIRUP

Wirkt sanft und ohne zu reizen. Darum besonders empfohlen bei Verstopfung und trägem Darm von Kindern, Wöchnerinnen, bettlägerigen Patienten, Rekonvaleszenten, Personen in hohem Alter usw. – Leicht zu nehmen, weil flüssig und wohlschmeckend.

Deshalb zur Regulierung der Darmtätigkeit:
ZELLERS FEIGEN-SIRUP
Flasche zu 3.80 in Apotheken und Drogerien

Maxi-Programm im Mini-Theater

An einem Presse-Empfang in Foyer ihres reizenden **Zimmertheaters,** Winkelwiese 4, Zürich, orientierte **Heddy-Maria Wettstein** über das Programm der 7. Spielzeit (der 3. im umgebauten Theater, zu dem jetzt eher der Name Kammertheater passen würde). Auf den 8. November 1969 fällt ihre Premiere mit drei neuen Monodramen. **W. M. Diggelmann** verfasste diesmal für sie ein heiteres Stück; **Adolf Muschg** schrieb ihr zuliebe sein erstes Monodrama und zwar in Dialekt. Neben diesen Uraufführungen geht ein Einakter von **Ruth Draper** über die Bühne, bei dem Heddy-Maria Wettstein drei Frauengestalten verkörpern wird. Ein literarischer Leckerbissen steht für Ende Februar 1970 auf der Winkelwiese-Menükarte: Von der im In- und Ausland anerkannten Schweizer Autorin **Selma Regula Gessner** (einer Tochter des bekannten Autors Jakob Bührer) wird «Jessy und Gerald O'Kenny» uraufgeführt.

Neben diesen Ein-Frau-Darstellungen kommen die beliebten **literarischen Dienstage** wieder zu ihrem Recht. Autoren stellen sich vor: Vortragskünstler bringen dem Publikum Kunstwerke nahe; ein Podiumsgespräch über Dienstverweigerung verspricht aufregend zu werden; erstmals im Zimmertheater wird neben dem gesprochenen Wort auch Musik zu hören sein.

Das steigende Interesse der kulturellen Kreise für aparte, intime Veranstaltungen beweist, dass Heddy-Maria Wettstein mit der Gründung ihres Zimmertheaters den richtigen Weg beschritten und die Bedürfnisse der Zeit früh erfasst hat.

Irma Fröhlich

Ein Leben in der Musik

Erst heute vernehmen wir vom Hinschied von **Hilda Lauterburg-Schneider,** der Geigerin. Schon als junges Mädchen wurde sie, in musikalischer Familie lebend, zur Geige hingeführt durch Frau Adele Blösch. In Paris arbeitete sie an ihrer Vervollkommnung, und dieses intensive Streben geleitete sie lebenslang. Mit 21 Jahren heiratete sie Ingenieur Franz Lauterburg, der das Lebensbedürfnis an Musik mit ihr teilte und ihr weiteres Studium unterstützte. Eine selten glückliche Ehe vereinte die beiden 21 Jahre lang. In Orchesterarbeit und nie erlahmendem Ueben wuchs Hilda Lauterburgs Können und das Kennen vielfacher Werke der Musik. Dann und wann genossen Freunde in dem gastlichen Heim an der Fabrikstrasse schöne Hausmusik, und Freundschaften mit Musikern und Musikerinnen halfen in reichem Musizieren neue Aufgaben lösen. Zahlreiche Schüler wuchsen heran und wurden zu ihren Freunden.

Schwere Zeiten kamen mit früher Krankheit und Tod des Gatten. Hilda fand im Weiterstreben ihrer Kunst viel Trost. Eine weite Verwandtschaft und ein stets wachsender Freundeskreis umschloss die Kinderlose, an der sich das Wort erfüllte, dass Kinderlose oft zu Kinderreichen werden. Ein kleines Ferienheim auf dem Längenberg und ein eigener Wagen bereitete ihr und ihren Gästen viel Freude. Mancherlei schöne Bereicherungen brachten auch Reisen, ebenso gastfreundliche Beziehungen in Berlin, Aegypten und Jugoslawien.

Wie waren wir uns gewohnt, die Geigerin in ihren früh weiss gewordenen Haaren ihren Platz in den Konzerten schlicht und hingebend ausfüllen zu sehen! In den letzten Jahren spielte sie mit besonderer Freude im Theaterorchester bis ganz kurz vor dem Ausbruch der letzten Erkrankung diesen Sommer. Nach 21 Jahren Witwentums wurde Hilda Lauterburg durch eine heftige Attacke ihre liebe Geige aus der Hand genommen. Uns Nahverwandten ist es noch unfassbar, dass wir die liebe Schwägerin-Freundin nie mehr sehen und hören werden.

BFB

Internationale Erzieherkonferenz

«Wir haben einen Punkt erreicht, wo der Mensch seine Probleme entweder lösen oder sich von ihnen vernichten lassen muss. In allen Ländern beginnen führende Menschen zu erkennen, dass der menschliche Verstand - mag er noch so fähig und gutwillig sein - nicht die Probleme lösen kann, die durch die menschlichen Leidenschaften des Hasses, der Habgier und der Furcht geschaffen werden.» Diese Feststellung fand ich in der Einladung zu einer internationalen Konferenz von Erziehern, die vom 1. bis 11. August in Caux stattfand. Zu diesem Treffen, das unter dem Thema stand

«Die Wissenschaft der Charakterbildung - ein neues Forschungsgebiet für den modernen Erzieher»,

kamen Vertreter aus allen Weltteilen: eine grosse britische Delegation; sechzig Skandinavier, zum Teil mit ihren ganzen Familien; dunkle Gesichter aus Afrika: Sudanesen, Aethiopier; Lehrerinnen aus Uganda und Kenia, Nigerierinnen mit ihren malerischen, riesigen Kopftüchern; Franzosen, die sehr besorgt waren wegen der Probleme, die sich in der Erziehung ihres Landes stellen; Schweizer, Oesterreicher und Deutsche. Aus den USA kam eine Delegation von 36 Erziehern aus den Südstaaten, Vertreter der schwarzen und der weissen Bevölkerung. Im ganzen 300 Personen aus 25 Ländern.

Prominente Erzieher und Wissenschaftler kamen während der Konferenz zu Worte. Ein kanadischer Arzt sprach in seinem Referat davon, dass die Erziehung die Menschen bis jetzt weitgehend dazu geschult habe, ihre eigenen selbstsüchtigen Ziele oder die Ziele ihrer Nation zu ihrem Lebensziel zu machen. «Könnte es sein, dass die Zukunft der Menschheit in der entgegengesetzten Richtung liegt? Die Probleme des Menschen auf unserem Planeten werden nicht von Menschen gelöst werden, die alles für sich selbst herausholen wollen, sondern von solchen, die alles geben wollen. Es geht nicht darum, wie rasch wir Reichtum, Erfolg und Sicherheit erraffen, sondern wie schnell wir die Hungernden ernähren, den Frieden sichern und die Menschen von der Sklaverei körperlichen Genusses, geistigen Hochmuts und der Tyrannei ihrer gefühlsbedingten Reaktionen befreien können.»

Mrs. **Henrine Banks,** vom bekannten Bethune Cookman College für Neger in Florida, sagte, es sei vor allem die Aufgabe der Erzieher, mitzuhelfen, die Krise zu überwinden, mit der Amerika auf allen Gebieten seines nationalen Lebens konfrontiert sei. «Wir haben viele Kirchen in Amerika, und Millionen besuchen die Gottesdienste, aber kümmern wir uns um die Menschen?» fragte sie. «Wir haben immer mehr Schulen und mehr Lehrer - aber lernen und lehren wir, wie wir zusammen leben können? Wir haben luxuriöse Häuser, aber enthalten sie auch wirkliche Heime? Wir sind sehr damit beschäftigt, andern Völkern zu sagen, was sie tun sollen, aber wir haben vergessen, in unserem eigenen Lande zu sehen, was anders werden sollte.»

«Aufgabe der Erziehung ist es heute, dem moralischen Analphabetentum des 20. Jahrhunderts ein Ende zu setzen. Ehrlichkeit und Reinheit sind für ein Kind mindestens so notwendig wie das Lesen und das Schreiben.» Diese einfache Feststellung bedeutete auch für die Erzieher eine Herausforderung. Seine Persönlichkeit und seine Lebensqualität sind letzten Endes entscheidend. Viele der anwesenden Erzieher nahmen diese Herausforderung an und trafen entsprechende Entscheidungen in ihrem persönlichen Leben.

Mrs. Wolrige Gordon, die Gattin eines englischen Unterhausabgeordneten, erklärte: «Erziehung muss den Menschen helfen, eigenständig zu denken, sich mutig und unabhängig zu entscheiden, klar zu sehen und sich eindeutig auszudrücken.»

Dr. Jamali, früherer irakischer Ministerpräsident und Aussenminister, sprach im Namen der islamischen Länder über die Erziehung als Vorkämpfer des echten Fortschrittes, den er auf dem geistigen und moralischen Gebiet sieht. Ein bedeutender Psychologe aus Norwegen, **Herr Grenstad,** befasste sich mit den Gründen der steigenden Gewaltanwendung in der heutigen Welt und ihrer Beantwortung. Auch andere Referenten sprachen von der Krise, in der sich Schule und Erziehung heute angesichts der Rebellion der Jugend befindet. Es war ganz besonders fruchtbar, dass auch viele Jugendliche gemeinsam mit den Erziehern an der Konferenz teilnahmen. Ein junger Däne erzählte: «Ich gehörte einer Hippie-Gruppe an, die unsere materialistische Zivilisation verabscheute. Zwei meiner Kameraden gingen nach Indien, um dort ein einfacheres Leben zu finden. Sie bettelten in den Strassen von Delhi. Nach einiger Zeit erhielten wir ein Telegramm von einem von ihnen, der krank geworden war und uns um Geld bat, damit er zurückkommen könnte. Bevor wir die nötige Summe beisammen hatten, hörten wir, dass er an einer schweren Gelbsucht gestorben sei.» «Die Jugend sucht alle möglichen Wege», fügte er bei, «und oft endet es auf tragische Weise, weil wir ihr kein grosses Ziel zu geben verstehen. Wir zählen darauf, dass Sie das hier tun.»

Die Konferenzteilnehmer arbeiteten in Gruppen an Handbüchern für Lehrer über Charakterbildung und an neuen Schulbüchern, die von Entwicklungsländern wie Indien und afrikanischen Staaten angefordert werden. Eine andere Arbeitsgruppe schuf neue Lieder und Musik, die der Charakterbildung dienen; eine andere erarbeitete Lektionen mit Filmen, die der Jugend die Probleme der Welt und ihre mögliche Lösung zeigen und ihren geistigen Hunger stillen.

Ein Schweizer Lehrer unterstrich die Bedeutung dieser Konferenz mit folgenden Worten: «Indem die moderne Erziehung vor zahlreiche Herausforderungen gestellt wird, muss sie Lehrer und Lernende in einer gemeinsamen Aufgabe engagieren: die brennendsten Probleme unserer Zeit zu lösen. Die Gleichgültigkeit und Gewalttätigkeit müssen einer völlig neuen Haltung Platz machen, so dass Erziehung ein Faktor der Einigung zwischen Ländern, Rassen und Religionen wird.»

D. Milt

Eine Schweizer Theologin in Afrika

Die Zahl der ordinierten Schweizer Theologinnen ist immer noch verhältnismässig klein. Kaum eine von ihnen hat einen so erstaunlichen Weg zurückgelegt wie die Luzernerin **Professor Dr. Marie-Louise Martin.** Was sie im Gespräch über ihre Ausbildung, ihre bisherige und ihre künftige Tätigkeit und ihre Erfahrungen zu erzählen hat, tönt so selbstverständlich und bescheiden, dass man sich immer wieder vergegenwärtigen muss, was alles hinter den Worten steht.

Marie-Louise Martin hat in ihrer Vaterstadt Luzern die Primar- und zwei Klassen Sekundarschule durchlaufen und an der Töchterhandelsschule das Diplom erworben. Erst nach diesem Abschluss holte sie am Lyzeum der Kantonsschule Luzern die nötigen Fächer nach und erwarb 1932 das Maturitätszeugnis. An der theologischen Fakultät der Universität Bern, an der es damals fast noch keine Studentinnen gab – den wenigen wurde das Leben nicht immer leicht gemacht – absolvierte sie das l. Propädeutikum und ging für ein Jahr – als einzige Frau – nach Edinburgh. Ihre Studien setzte sie nach ihrer Rückkehr, 1935, in Basel fort, und ihre Lehrer Karl Barth, Wilhelm Vischer und Karl-Ludwig Schmidt prägten ihre theologischen wie ihre politischen Ueberzeugungen. Diese Dozenten, vor dem immer mächtiger werdenden Nationalsozialismus in die Schweiz zurückgekehrt, und viele ihrer deutschen Mitstudenten gaben ihr den ersten «Anschauungsunterricht» in Rassendiskrimination, wie er von einer Rechtsdiktatur praktiziert und weltanschaulich unterbaut wird. 1937, nach dem theoretischen Studienabschluss, ging Marie-Louise Martin für mehrere Monate als Vikarin nach Lugano, machte ein Jahr später den praktischen Abschluss ihres Studiums, wurde in Basel ordiniert und ging für weitere vier Jahre zurück nach Lugano und anschliessend noch bis 1944 nach Locarno. An diese Zeit, als seelsorgerische Hilfe in kleinen Bergdörfern noch mit Schwierigkeiten verbunden war – weite Wege mussten mit dem Velo zurückgelegt werden – erinnert sie sich mit besonderer Freude.

1944 erreichte die junge Theologin ein Ruf der Schweizer Mission aus Südafrika. An deren Schule in Nord-Transvaal hatte sie Unterricht an höheren Klassen zu erteilen und seelsorgerisch zu arbeiten. Die freie Zeit wurde zum Studium der afrikanischen Sprachen wohl genutzt: als 1956 die «Bantu-Education» eingeführt wurde, konnte sie den Unterricht bereits in der Tsonga-Sprache erteilen, einer der verschiedenen Bantu-Sprachen. Die ersten nationalistisch gefärbten Massnahmen des Rektors machten sich, zunächst nicht allzu störend, bemerkbar. 1957 wurde die Schule von Südafrika übernommen, Frl. Dr. Martin hatte Gymnasialunterricht zu erteilen und das Pfarramt zu verwalten. Darnach wurde sie als Dozentin am theologischen Seminar Morija tätig, in Lesotho (damals noch Basuto-Land), wo sie sowohl theologische wie anthropologische Studien fortsetzte, die 1962 mit der Doktorarbeit über «Afrikas unabhängige Kirche im Lichte biblischer Theologie» abgeschlossen wurde. Das Doktorxamen hatte sie bereits im Jahre 1961 an der Universität von Südafrika in Pretoria abgelegt. Das Erstarken der Unabhängigen Kirche im südlichen Afrika verfolgte sie mit grösster Aufmerksamkeit. Zum Zweck der Materialverarbeitung wurde ein «Heimaturlaub» in Luzern und Basel eingeschaltet, die Dissertation Ende 1962 abgeschlossen und mit der Promotion zum Dr. Theol. (Dr. Divinitatis) im April 1963 der ungewöhnliche Bildungsweg äusserlich abgeschlossen.

Der Weg führte zurück nach Lesotho ans protestantische theologische Seminar in Morija und dann im Jahre 1965 an die Staatsuniversität, die früher das katholische (University College) Pius XII. gewesen war und 1965 Staatsuniversität von Lesotho, Botsuana und Swazilang (damals noch britische Protektorate) wurde. Marie-Louise Martins Stellung brachte eine reiche Fülle von Arbeit: sie hatte zunächst ihre Tätigkeit zu teilen zwischen ihrer Dozententätigkeit in Roma und der in Morija und übte gleichzeitig das Seelsorgeamt für protestantische Studenten für verschiedene «Denominations» an der Universität aus. 1966 wurde ihre Stellung an der Universität in Lesotho vollamtlich, erst als «Lecturer», dann als «Reader» (welche Stellung direkt unter dem Professor Dekan angesiedelt ist), womit viel Forschungsarbeit und Publikationstätigkeit verbunden war. Auf Grund ihrer Dissertation wurde sie Mitarbeiterin, dann Redaktorin der Theologisch-ökumenischen Zeitschrift für Afrika «Ministry». 1968 berief die schweizerische Brudersozietät sie in den Kongo, um eine Studienkommission für die Erforschung der «Kirche Jesu Christi auf Erden des Propheten Simon Kimbangu» zu bilden, der grössten afrikanischen unabhängigen Kirche Afrikas, die bereits 1959 eine heute zwei bis drei Millionen Seelen in zehn zentral- und westafrikanischen Ländern umfasst. Die Publikation darüber erfolgte in Südafrika in englischer Sprache und wird jetzt in einem Schweizer Verlag in deutscher Sprache vorbereitet, unter dem Titel «Prophetisch-christlicher Aufbruch im Kongo». Im Frühling 1969 wollte Marie-Louise Martin ihre Ferien dazu benutzen, um im Kongo weiteres Material zu sammeln. Als sie von Lesotho wieder nach dem Kongo flog und dazu im Transit notgedrungen den Flugplatz von Johannesburg passieren musste, wurde ihr von der dortigen Polizei bedeutet, sie halte sich, weil sie als Transitpassagierin kein Visum eingeholt hatte (was ihr die schweizerische diplomatische Vertretung nach Rückfrage in Pretoria als durchaus legal zugesichert hatte), «illegal» in Südafrika auf, und zwar weil sie schon einige Monate zuvor eine «Restriktions-Order» erhalten hatte, der ihr den Eintritt nach Südafrika unmöglich gemacht hatte. Damit war ihr die Rückkehr nach Lesotho, dem rings von Südafrika umgebenen kleinen Land, abgeschnitten. Ganz überraschend kam diese südafrikanische Massnahme «nach bewährtem Muster» nicht: zu eindeutig hatte sich die Theologin gegen die «Apartheid» und ihre Ungerechtigkeiten gestellt, zu offen gegen die Rassendiskrimination Stellung genommen. Dass sie ihr Haus in Lesotho und alle ihre private Habe zurücklassen musste, war nur eine der Folgen dieses Beschlusses der Regierung von Südafrika.

Eine Frau wie Marie-Louise Martin trägt einen solchen Schlag trotz aller damit verbundenen Aufregungen mit Gelassenheit. Längstens zu Beginn des kommenden Jahres kehrt sie nach Kongo-Kinshasa zurück, wo ein theologisches Ausbildungszentrum auf Universitätsebene für die afrikanische unabhängige Kimbangnisten-Kirche gegründet wird. Das Zentrum, das als Hauptanliegen den afrikanischen Ausdruck der christlichen Botschaft zur Geltung bringen will, sieht als Form des Unterrichts den Dialog vor und wünscht die Auseinandersetzung mit dem Denken des Westens. Die einschlägige Bibliothek soll ausgebaut werden, wofür eine kluge Finanzierung zu sorgen haben wird. In ihren «unfreiwilligen» Ferien in ihrer Vaterstadt schreibt Marie-Louise Martin an ihrem Buch «African Biographies», bestimmt für afrikanische und amerikanische Universitäten. Kein geringerer Verlag als die Oxford University Press wird das Buch herausgeben. Mit wachen Augen schaut sich die Theologin in ihrer Heimat um, und nicht alles, was sie rings um sich sieht und zwangsläufig mit den Verhältnissen in Afrika vergleicht, gefällt ihr. Der «Schwarze Kontinent» ist ihr zur Heimat geworden, und ihm wird sie dank ihrer Bildung, Energie und menschlichen Ehrlichkeit noch viel zu geben haben.

Martha Nowak

Die Europäische Frauenunion tagte in Stockholm

Die achte Generalversammlung der Europäischen Frauen-Union (EFU) – dem Zusammenschluss der Frauengruppen der christlichdemokratischen und konservativen Parteien aus 11 Staaten des Gemeinsamen Markts und der EFTA – fand zum erstenmal in einem skandinavischen Land statt. In Stockholm hatten sich 250 Frauen – darunter 19 Schweizerinnen – aus den 11 Ländern sowie Beobachterinnen aus Dänemark und Norwegen vom 23. bis 31. August zusammengefunden. Gastgeberinnen waren die Frauen der schwedischen Konservativen und der Moderaten Sammlungspartei; hier wären vor allem zu nennen die beiden Reichstagsabgeordneten Ingrid Sundberg und Gunvor Stenberg sowie Märtha Bruce. Der Hauptversammlung gingen Arbeitstagungen der 9 Ausschüsse, der Landessektionen und des Vorstands voran. Unter anderm hatten sich die Kommissionen in den letzten 2 Jahren – meist in Fühlungnahme mit dem Europarat – mit folgenden Themen beschäftigt: Situation der Gastarbeiter, Rauschgifte und die Folgen, Rückkehr der Frau in den Beruf, europäische Raumordnung, Bild der Frau in der Presse, Beziehungen zu den Entwicklungsländern, Probleme der Nahrungsmittelüberschüsse und ihrer sinnvollen Verwendung.

Das Motto der Hauptversammlung hiess: **«Europa in der Welt – Verpflichtung und Aufgabe.»**

Der schwedische Botschafter in Neu-Delhi, Prof. Gunnar Heckscher, hielt den Festvortrag, die britische Abgeordnete **Marg. Thatcher** sprach über **«Wirtschaft und Fortschritt».** In seinem kühnen Vortrag: **«Demokratie als Aufgabe»** ging **Prof. Heckscher** auf die Problematik der Demokratie ein, wie sie sich in unserer alles erlaubenden Gesellschaft neu stellt. Er unterstrich die Notwendigkeit moralischer Normen in einer Welt der missdeuteten Freiheit und Gleichheit.

Für die nächsten zwei Jahre wurde das Mitglied der Hamburger Bürgerschaft, Frau **Charlotte Fera,** in ihrem Amt als internationale Präsidentin einmütig bestätigt. In der Schlussresolution, die viele Forderungen der Ausschüsse enthielt, wurden die europäischen Regierungen aufgefordert, in einer permanenten Konzentration ihrer Anstrengungen sich verstärkt um die wirtschaftliche, kulturelle und soziale Einigung Europas zu bemühen. Alle Parlamentarier sollten bei projektierten Gesetzen dem Europa-Gedanken Rechnung tragen. Die Schweizer Delegation unter Leitung von **Frau L. Wenzinger,** Basel, freute sich über folgende Sätze der **Schlussresolution:**

Die EFU stellt mit Befriedigung fest, dass die Gewährung des Stimm- und Wahlrechts an die Schweizer Frauen Fortschritte macht. Sie hofft solidarisch mit ihren Schweizer Mitgliedern, dass die Schweizer Frau bald die politischen Rechte erhalten wird.»

Unter den vielen prominenten Politikerinnen sah und hörte man die französische Staatssekretärin und bretonische Abgeordnete Marie **Madeleine Dienesch,** die deutsche Ministerin **Aenne Brauksiepe,** italienische Senatorinnen und Abgeordnete, die Vorsitzende der Frauengruppe der konservativen Partei Englands, Unity Lister und die EFU-Gründerin, Nationalrätin **Lola Solar,** Oesterreich.

Volle Gleichberechtigung der Frauen im Negerfreistaat Liberia

Der Negerfreistaat Liberia an der Oberguineaküste Westafrikas, der ungefähr drei Millionen Einwohner zählt, scheint fortschrittlicher als unsere mitteleuropäische Schweiz zu sein. Die Frauen geniessen schon seit dem Jahre 1953 das Wahlrecht und besitzen volle Gleichberechtigung. Sie sind im Wirtschaftsleben voll integriert, nehmen leitende Stellungen in der Wirtschaft ein, sind für akademische Berufe ausgebildet und auch im politischen Leben ausserordentlich rege. Die erste Frau war schon Mitglied des Unterhauses seit dem Jahre 1951. Heute sind 4 Frauen im 52 Mitglieder zählenden Unterhaus von Liberia. Die einzige Frau im Oberhaus, das 18 Sitze aufweist, ist die seit dem Jahre 1964 gewählte Senatorin Elisabeth Key Kolins. Ihr untersteht die Abteilung für Kultur und Aufklärung und das Ressort für Medizin und Gesundheit. Ausserdem ist die Senatorin auch Vizepräsidentin der Erziehungsabteilung, wo ihr ihre frühere Tätigkeit als Leiterin eines College sehr zugute kommt. Mit dem politischen Leben war Senatorin Kolins schon durch ihren verstorbenen Gatten vertraut gewesen, bevor sie selbst und vollamtlich ins politische Leben vor 11 Jahren trat, da dieser Vize-Innenminister von Liberia war. In Liberia ist es nicht üblich, dass Frauen höhere Stellungen einnehmen als ihre Ehegatten. Wäre ihr Mann noch am Leben, würde er der Senator sein, erklärte Frau Kolins. Auch innerhalb der Familie sind die Frauen sehr geachtet, beraten den Gatten und die Söhne, sind ihnen eine wichtige Stütze und üben auf die männlichen Familienmitglieder einen beachtlichen Einfluss aus. Die Kinderzahl ist von Familie zu Familie in Liberia verschieden. Neuerdings wird versucht, um Kindern bessere Ausbildungsmöglichkeiten zu geben, diese konzentriert im Inneren des Landes zu erziehen, da dort die Schulen besser sind. Auch gehört es in Liberia nicht zu den Seltenheiten, dass Familien eins oder mehrere Kinder adoptieren, die dann ebenbürtige Familienmitglieder werden. Frau Senator Kolins war auf Einladung der Knesseth, des israelischen Parlaments, kürzlich zu Besuch in Israel, wo sie von Abgeordnetinnen der Knesseth durchs Land begleitet wurde und ihr auch Gelegenheit geboten wurde, mit Mitgliedern von Gemeinschaftssiedlungen und Kibuzim über deren Lebenshaltung sich zu informieren. Ganz besonders interessierte sich die Senatorin Liberias für die Stellung der Frau in Israel und war der Meinung, dass die Rechtsstellung der Frauen Liberias der von Israel ähnlich ist. Von den Kibuzim und insbesondere deren einfachen Lebenseinstellung und der guten menschlichen Beziehungen, die dort eingeführt sind, war die liberianische Senatorin ausserordentlich begeistert, die selbst Präsidentin der sozialistischen Frauen Liberias ist, und sie hofft, diesem Lande bald wieder einen zweiten Besuch abstatten zu können.

E. SCH.

Kurznachrichten Ausland

70 Jahre Deutsch-Evangelischer Frauenbund

In der geistigen Auseinandersetzung mit den Problemen der Gegenwart liege der Schwerpunkt der Arbeit des Verbandes, der auf seiner Bundestagung (Goslar 3./6. Juni) auf 70 Jahre zurückblicken und über seine ehrenamtlichen Tätigkeiten in der Diakonie – in 21 eigenen Heimen – in der Telephonseelsorge, der Altenbetreuung vor 600 Teilnehmern aus dem In- und Ausland berichten konnte. – Die Mitgliederversammlung beschloss, den DEF in «Deutscher Evangelischer Frauenbund» umzubenennen. In den Vorstand gewählt wurden die Vorsitzenden der Landesverbände Rheinland, Frau Dipl. Kfm. J. Blank, und Hessen, Frau K. Voss. Bundesvorsitzende ist nach wie vor Frau Irmgard von Meibom (Bonn). (Aus «Informationen für die Frau».)

Frauenverein in Nepal

Seit wenigen Jahren gibt es in Nepal einen Frauenverein (Nepal Women's Organization). Die Hauptaufgabe dieses Vereins liegt darin, auch den jungen Mädchen eine gründliche Schulung zu ermöglichen. Diese Neuerung kommt auch älteren Frauen zugute, welche gern lesen und schreiben lernen möchten.

f. r.

Amerikanerin, hast Du es besser?

Dem Artikel, der in unserer Ausgabe Nr. 18 vom 5. September veröffentlicht wurde, fügt die Autorin einen kleinen Bericht an, den sie den «Detroit News» entnommen hat. Wir veröffentlichen diese Ergänzung, obwohl wir mit den Schlussfolgerungen nicht einiggehen.

Als **Mrs. Pat Nixon** kürzlich bemerkte, sie glaube nicht, dass es in den USA noch Vorurteile gegen arbeitende Frauen gebe, erhielt sie Tausende von Protestbriefen. Ihre Sekretärin, selbst eine Befürworterin der Frauenrechte, sorgte diskret dafür, dass jeder Brief auch wirklich bis zu Mrs. Nixon gelangte. Die «First lady», die als Gattin eines reichen, prominenten Politikers der werktätigen Welt seit 20 Jahren fernesteht, war von der heftigen Reaktion verblüfft. Auch ihr Gatte hat während langer Zeit die Schwierigkeiten der arbeitenden Frauen nicht erkannt. Erst als vier weibliche Kongressmitglieder ihn öffentlich aufriefen, doch mehr Frauen zu Bundesämtern zuzulassen, begann ihn das Problem zu interessieren.

Im Weissen Haus hat es unter den Mitarbeitern des Präsidenten keine Frau, die über dem Range einer Sekretärin steht. Vom Personal des Weissen Hauses kann man hören, der Präsident vertrete die altmodische Ansicht, die Frau gehöre ins Haus.

Präsident Johnson hat die Fähigkeiten der Frauen weit besser erkannt. Er ernannte mehrere hundert Frauen in hohe Aemter. Unter ihm wurden auch zum erstenmal zwei Negerinnen Bundesrichterin und Botschafterin.

Politisch gesehen wird es zwar kaum einen Unterschied machen, ob Mr. Nixon weiterhin die Frauen diskriminiert (was wir bezweifeln, die Red.) oder nicht. Meinungsumfragen haben ergeben, dass Präsident Johnson, trotz seiner Bemühungen um weibliche Gleichberechtigung, von den Frauen im allgemeinen nicht geschätzt wurde. Es scheint, dass ein Präsident die Frauen ruhig diskriminieren kann, denn sie haben untereinander nur wenig Sympathie. Kämpferische Frauen, die streiken und schrille Reden halten, irritieren nicht nur die Männer. Und es scheint auch, dass viele Hausfrauen die arbeitenden Frauen so verständnislos betrachten, als kämen sie von einem anderen Planeten.

V.

Sonderseite des «Schweizer Frauenblattes» Freitag, 17. Oktober 1969

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Aktion «Gesundes Volk» 1969 in Sicht!

Die **Eröffnungsfeier** für die deutsche Schweiz findet Freitag, den 31. Oktober 1969, um 10 Uhr im Casinosaal, Bern, statt. Referenten sind: Bundesrat Prof. Dr. Hp. Tschudi, Chef des Eidgenössischen Departementes des Innern, Bern; Direktor Dr. V. Kühne, Eidgenössische Alkoholverwaltung; Direktor Dr. A. Sauter, Eidgenössisches Gesundheitsamt, Bern.

Am Samstag schliessen sich weitere Grossveranstaltungen und die Eröffnung der Aktion in Genf an.

Während der Woche vom 1. bis 9. November wird in Radio, Fernsehen und Presse täglich zu hören und lesen sein, was die Aktion bezweckt. Der Verkauf der Illustrierten «A 69» und des Atlas, der Aushang von Plakaten in Gross- und Kleinformat wird auf die Ziele der Aktion aufmerksam machen.

Sämtliche Jugendorganisationen werden zur Mitwirkung aufgefordert. An die Schulen aller Altersstufen – ausgenommen das Vorlesealter – wird Material zum Thema verteilt. Die Kirchen aller Richtungen werden an den Sonntagen auf die Aktion hinweisen.

Die Kraftanstrengung während der Aktionswoche soll eine Breitenwirkung haben, die in der nachherigen Arbeit lebendig erhalten und vertieft werden muss.

Unsere Mithilfe:

Ortsgruppe Basel:

Geplant Anlass im Rahmen der Frauenzentrale Basel. Vorbereitet: Biotta-Farbfilmabend mit Kurzvortrag über natürliche Gesundheitsspender am 16. Oktober. Verkauf der Illustrierten und des Atlas am 27. und 28. Oktober in Riehen; bei schönem Wetter Verteilung von Aepfeln und Degustation von Apfelsaft frisch ab Presse.

29. Oktober: Presse-Orientierung durch das Aktionskomitee Basel, Aperitif angeboten durch die Ortsgruppe Basel.

Ortsgruppe Bern:

Kindernachmittage in vier verschiedenen Kirchgemeindehäusern. Eingeladen werden Kindergarten- und Schulkinder.

Ortsgruppe Chur:

Ihre Mitglieder stehen während der Aktionswoche mit dem Ausschank von verschiedenen Säften den Veranstaltungen des Aktionskomitees zur Verfügung.

Ortsgruppe Thun:

Degustationsabende in verschiedenen Kreisen sind in Vorbereitung.

Ortsgruppe Wattwil:

In Wattwil fand eine Lehrerkonferenz der Bezirke Ober- und Neutoggenburg statt, bei der Dr. K. Biener, Zürich, über die Aufgabe des Lehrers in der Gesundheitserziehung referierte. Mitglieder besuchten den Kurs. Am 5. November findet im Volkshaus Wattwil eine Zusammenkunft unter dem Thema der Aktion statt.

Die Ortsgruppe Winterthur

ist beteiligt an der öffentlichen Veranstaltung des Abstinentenverbandes mit der Frauenzentrale vom 4. November mit dem Referat des Bezirksarztes Dr. Baumann: «Gesundes Volk – Wünsche eines Arztes.» Am Martinimarkt am 6. November verkauft sie adventliche Dekorationen und auserlesene Aepfel. Der Erlös gehört der lokalen Vorsorgearbeit und der Schweizerischen Zentralkasse.

Ortsgruppe Zürich:

1. November: Mithilfe bei der Verteilung der Illustrierten.

8. November: «Zeitgemässe Gastlichkeit» an einem Jugendtreffen im Kanton Aargau. Mitarbeit bei den Veranstaltungen des lokalen Aktionskomitees.

Weitere Hinweise auf die Tätigkeit der Ortsgruppen folgen in der nächsten Nummer des Mitteilungsblattes.

Voranzeige: Jduna-Basar Zürich 29. November 1969, 12.00–18.00 am Zeltweg

Nicht wenig Mut

brauchte es sicher für die Betriebsleitung der Edelstahlwerke Gebr. Böhler und C. in Kapfenberg, Oesterreich, als erstes Unternehmen 1958 das allgemeine Alkoholverbot, das die Betriebsangehörigen beschlossen hatten, konsequent durchzuführen. Die Arbeit in zum Teil grosser Hitze erzeugt Durst, der meist mit Bier – bis zu 25 Flaschen pro Schicht und Arbeiter – gelöscht wurde. Die Folgen der dadurch zusammenkommenden Alkoholmengen machten sich im Betrieb bemerkbar. Die Erfahrungen seit der Einführung des Alkoholverbotes sind höchst ermutigend. Ihre Auswirkungen gehen weit über den Betrieb hinaus und äussern sich in erhöhten kulturellen Bedürfnissen und Betätigungen der Arbeiter.

Ist er besiegt?

Unsere Zeit zeichnet sich dadurch aus, dass sie jede Art von Zwang abbaut, überlieferte Formen in Frage stellt und mehr oder weniger dezidiert ablehnt. Jede Einschränkung der eigenen Entscheidungsfreiheit wird, soweit man sie in der Zeit der tiefenpsychologisch ausgerichteten Werbung inne wird, sauer vermerkt oder bekämpft.

Ist der Zwang, gegen den die Gründerinnen unseres Bundes besonders angingen, derselben Entwicklung zum Opfer gefallen? Lehnt man den

Trinkzwang

ab, ist er überwunden? Bezeichnenderweise wird niemand zu einem Glas Tee oder Milch gezwungen. Wenn man von Trinkzwang redet, dann handelt es sich um alkoholische Getränke, von denen alle mitzutrinken haben. «Der Trinkzwang aber, der stete Verführer und eigentliche Erzeuger des Alkoholismus, kann nur ausgerottet werden, wenn die Frauen ihren mächtigen Einfluss auf die Lebensgewohnheiten dagegen aufbieten. In der Erkenntnis, dass jedes Geschlecht für die Schwächen des andern mitverantwortlich ist, sollten die Frauen einmütig die unselige Kette des Trinkzwangs durchbrechen, angespornt durch das Beispiel zahlreicher Vertreterinnen aller Volkskreise und Klassen», lesen wir in einem alten Jahresbericht unseres Bundes aus der Gründungszeit, geschrieben von Frau Dr. Bleuler-Waser.

«Schon die Verpflichtung, während der Dauer der Mitgliedschaft abstinent zu leben, bedeutet einen lebendigen Protest gegen die herrschenden Trinksitten.»

Seit dies im Jahr 1902 geschrieben wurde, hat sich vieles geändert. Auch die Trinksitten.

Das geht allein schon daraus hervor, dass die ersten Eingaben des Bundes abstinenter Frauen an Schulbehörden gingen mit der dringlichen Bitte, den Kindern auf Schulreisen und bei Schulfesten keine alkoholischen Getränke zu verabreichen. Man bemühte sich, die Verantwortlichen in Waisenhäusern dazu zu bringen, dass sie den Zöglingen zu den Mahlzeiten und Zwischenverpflegungen keinen Wein gaben. Unterdessen ist es undenkbar geworden, dass jemand gewohnheitsmässig Kindern mit gutem Gewissen alkoholhaltige Getränke einschenkt.

Das Angebot an Getränken ohne Alkohol in jener Zeit und heute ist nicht miteinander zu vergleichen. Heute bietet sich uns alles, was das Herz begehrt an süssen und sauren, bitteren und neutralen, leichten und gehaltvollen Getränken. Darin hat sich eine mächtige Wandlung vollzogen, an der unzählige mitgearbeitet haben.

Der Sport, der ebenfalls eine andere Grösse geworden ist als zur Zeit der Jahrhundertwende, lehrt alle Aktiven, dass Alkohol nicht dorthin gehört, wo es um Leistungen geht. Mancher hat daraus die Konsequenzen gezogen auch für das übrige Leben, ohne es je zu bereuen. Alle andern haben zum mindesten gemerkt, dass man ohne berauschende Getränke leben und etwas leisten kann.

Der Verkehr, der in den letzten Jahrzehnten lawinenhaft anwuchs, brach und bricht weitere Lanzen für die alkoholfreie Lebensführung, wenigstens im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Lenken eines Fahrzeuges. Manchem gibt das Fahrenmüssen das Mittel in die Hand, das ihn vom Trinkzwang befreit.

Diese wenigen Hinweise genügen sicher, um zu zeigen, dass sich die Trinksitten mit vielem anderem in einer Wandlung befinden. Können wir also die Frage, ob der Trinkzwang überwunden ist, vorbehaltlos bejahen? Hat das Befreiungsbedürfnis des modernen Menschen auch ihm die Macht genommen?

Leider nicht

Wer bei Banketten unendlich lange auf seinen Traubensaft oder sein Wasser zu warten hatte, weil man es irgendwoher holen musste, während Weinsorten in Hülle und Fülle angeboten wurden, wer die Verlegenheit gewisser Gastgeber miterlebt hat, wenn alkoholfreie Getränke verlangt werden, wer weiss, wie es gelegentlich unter Arbeitskollegen oder bei Wohlstandskindern zugeht, die beide Aussenseiter im Trinken schlecht vertragen, der wird es bestätigen.

Trotzdem steht der Trinkzwang nicht mehr auf festen Beinen. Er ist bereits und wird eines Tages endgültig der Zeit zum Opfer fallen, die mit Recht alle Arten von Zwang ablehnt. Wenn man sich gestern noch nach dem Diktat des «man tut» richtete – morgen wird man es nicht mehr tun. Manches, was gestern gang und gäbe war und richtig schien, ist es heute nicht mehr. Trinkzwang ist ein alter Zopf, der seine Zeit überlebt hat. Er konnte sich in der Postkutschenzeit ausbreiten, in der die Pferde trinkfreudige und lenkungsunfähige Leute sicher nach Hause brachten. Sein Verschwinden schafft Raum für **die persönliche Verantwortung.**

Als Kunde im Wirtschaftsleben werden wir die Freiheit für uns in Anspruch nehmen, zu wählen, was uns «das Bessere», d. h. das Wertvollere und Gesündere erscheint. Nicht ohne Grund muss die Reklame für alkoholische Getränke aller Arten auf Hochtouren laufen. Sie halten der Prüfung nach «dem Besseren» nicht stand, ihr Plus ist nur scheinbar. Die Konsumenten von morgen werden darüber noch besser im Bilde sein als wir.

Als Gäste werden wir so liebenswürdig und entschieden als möglich jedem Zwang in der Wahl der Getränke entgegenwirken. Es wird der Gastgeber je länger je weniger geben, die einen solchen Zwang auszuüben versuchen.

Als Gastgeber werden wir – was werden wir? Dem alkoholischen Trinkzwang einen alkoholfreien gegenüberstellen? Es ist gut, wenn wir uns über diese Frage gründlich besinnen.

Was für erbitterte Rückzugsgefechte der Trinkzwang, geschlagen, wie er ist, noch liefert, zeigt der untenstehende Artikel aus Deutschland, der auch für die Schweiz gilt. Wir entnehmen ihn einer Morgenandacht von Pfr. G. Kirchner, Detmold, am Nordwestdeutschen Rundfunk. Er macht uns klar, dass Ablehnung des Trinkzwangs keine Privatsache ist, mit der man es halten kann, wie man will, sondern für verantwortliche, denkende Menschen zu einer Verpflichtung wird.

Wo fängt Mitverantwortung an?

«In meinem Dienstbereich tun Diakonissen und Krankenschwestern ihre Arbeit auch in den Unfallstationen mehrerer Krankenhäuser. Sie berichten übereinstimmend: Oft haben wir 30 bis 40 Verletzte an einem Wochenende. Bei jedem zweiten Unfall ist der Alkohol beteiligt. Bei etwa einem Drittel der Verletzten kann die Berufstauglichkeit nicht wieder hergestellt werden. Die Intensivpflegestation erhält die Hälfte der Patienten von uns. Aber mancher stirbt, bevor unsere Hilfe einsetzen kann. Verehrte Hörer, gewiss trägt jeder zweite von Ihnen einen Zündschlüssel in der Tasche, dieses Zeichen der Vollwertigkeit in der Gesellschaft, sowie einen Führerschein, diesen Erweis ausreichender Allgemeinbildung in unserer modernen Welt. Aber wahrt auch jeder zweite von uns die Mitverantwortung? Sie beginnt ja nicht erst auf der Strasse. Dort ist es oft zu spät. Sie muss da beginnen, wo wir noch nicht am Steuer sitzen.

Neulich fuhren wir mit unserer Tochter zum Abschlussball ihrer Tanzstunde. Etwa 50 Wagen waren vor dem Hotel abgestellt. Etwa 50 Teilnehmer dieses Festes würden sich in dieser Nacht noch ans Steuer setzen. Aber im Hotel wurde nur Wein ausgeschenkt. Brav fügte sich jedermann. Als wir nun mit dem Hinweis auf gültige Gesetze darauf bestanden, alkoholfreie Getränke zu erhalten, trafen uns böse Blicke von allen Seiten. Wer nicht mit der Masse geht, stört eben.

In der gleichen Nacht wurde ich auf die Unfallstation unseres Kreiskrankenhauses gerufen. Ein Teilnehmer des Festes hatte einen Arbeiter überfahren, der vom Spätdienst kam. Sein (des Fahrers) Blutalkohol war in erlaubter Grenze festgestellt. Verbittert sagte der Arzt: «Sein letztes Glas hat der Herr eine Stunde vor dem Unfall getrunken. Wir wissen, dass nach 60 Minuten die Ermüdungsphase kommt. Dabei spielt die Menge des Alkohols keine Rolle!» Schuld hat auch der, der vor dem Gesetz unschuldig ist! Mitschuldig war an jenem Unfall jeder, der an diesem Abend sich dem «Weinzwang» gefügt hatte. Wenn die Schuld offenbar ist, ist die Verantwortung zu spät! Da gibt es auch nichts mehr wiedergutzumachen.

Vor uns lag der Verletzte. Auf der rechten Seite waren ihm alle zwölf Rippen gebrochen. Der Arzt hatte ihn bereits an die elektrische Beatmungsmaschine angeschlossen. Medikamente nahmen ihm das Bewusstsein, damit er die Schmerzen ertragen konnte. Ein Kehlkopfschnitt wurde notwendig, weil die künstliche Beatmung dadurch erleichtert wird. Die Krankenhauskosten werden etwa 10 000 DM betragen, die vorzeitige Rente etwa 50 000 DM, ganz abgesehen vom Leistungsausfall im Betrieb und dem Leid, das damit der Familie und dem Verletzten selbst zugefügt ist. Jeder von uns sollte darum den schrecklichen Redensarten entgegentreten: Es machen's doch alle! Oder: Mein Privatleben geht niemand etwas an! Solange nicht klar ist, dass wir an diesem Tage nicht mehr fahren, gehört kein Alkohol durch unsere Kehle, selbst wenn uns hundertmal nichts passiert ist! Wir haben andere zum Leichtsinn verführt und sind mitschuldig an dem, was sie angerichtet haben. Wer sich mit Alkohol ans Steuer setzt, auch mit kleinster Menge, treibt asoziale Ausbeutung der sozialen Mittel unserer Gesellschaft. Er trägt bei zum Missbrauch unserer Krankenkassen, Versicherungen und des Dienstes unserer Aerzte und Schwestern.

Vor solcher Verantwortungslosigkeit will Gott uns bewahren mit seinem Gebot: Du sollst nicht töten! Er will, dass wir unserem Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden antun. Unsere Verantwortung gilt weder vor dem, was die Menge meint, noch vor dem, was wir selber meinen, sondern vor dem, der allein Leben zu geben vermag.»

Erfreuliches

Die Schätzungen der heurigen Kernobsternte versprechen einen überdurchschnittlich guten Ertrag. Man erwartet 75 % einer Grossernte bei den Aepfeln, was 34 % mehr ist als letztes Jahr, während sich die Birnenernte um 5 % höher stellt. Erfreulicherweise war der Absatz von Obstgetränken im ersten Halbjahr 1969 befriedigend, so dass die Vorräte an Obstkonzentraten mit rund 12 500 t wesentlich kleiner sind als letztes Jahr zur gleichen Zeit (rund 24 000 t). Die Verbraucher aller Kreise haben diesen Winter ein grosses Angebot an einheimischem Tafelobst zur Verfügung, das es nach Kräften auszunutzen gilt zugunsten der eigenen Gesundheit und der Verwertung des Segens.

Äpfel im Amtsbureau

Wie das Landwirtschaftliche Informationszentrum des Welschlandes berichtet, organisiert der Verband der Magistraten, Beamten und Angestellten des Kantons Waadt seit drei Jahren jeden Winter eine «Pausen-Apfel»-Verteilung. Gegen einen bescheidenen Betrag erhalten die Beamten während der kalten Jahreszeit verschiedene Sorten einheimischer Äpfel.

Im Winter 1968/69 assen so die ca. 50 Angestellten des Departements des Inneren und der Volkswirtschaft über drei Tonnen Äpfel.

Der Apfel bildet wohl die beste Zwischenverpflegung für Arbeitende, die mehr geistig als physisch beansprucht werden. SAS

Unerfreuliches

Eine negative Rekordliste

Im Verbrauch alkoholischer Getränke nimmt die Schweiz unter den europäischen Ländern mit ca. 10,5 Litern reinen Alkohols je Kopf der Wohnbevölkerung eine Mittelstellung ein. Ungefähr gleichviel trinken die Westdeutschen, die Oesterreicher und die Luxemburger. Weit voran an der Spitze liegen die Franzosen mit 18,9 l, gefolgt von den Portugiesen, den Italienern und den Spaniern. Zwischen 5 und 9 Liter konsumieren die Bewohner der meisten osteuropäischen Länder sowie die Belgier, Dänen und Engländer. Noch tiefer ist der Durchschnittskonsum (2,5 bis 5 Liter) in den skandinavischen Ländern, in Holland, Polen und – dank der grossen Zahl der Moslems – in der Sowjetunion. Weniger als einen Liter jährlich trinken im Durchschnitt die Bewohner der moslemischen Länder.

Diese Zahlen sind auf Grund einer Publikation der «Produktschap voor gedistelleerde Dranken» (Spirituosenproduzenten) in Schiedam (Niederlande) zusammengestellt worden. Sie beruhen auf den Statistiken der einzelnen Länder und beziehen sich auf das Jahr 1966.

Die Schweiz liegt weder beim Verbrauch von Wein, Bier oder Spirituosen an der Spitze, ist aber – zusammen mit Oesterreich – als einziges Land bei allen Getränkearten unter den ersten Zehn zu finden. Im Weinkonsum führt Frankreich mit 119 Litern, die Schweiz folgt im 5. Rang mit 39 Litern. Am meisten Bier wird in Belgien getrunken (140 Liter), an 9. Stelle steht die Schweiz mit 75 Litern. Die Reihe der Spirituosentrinker führen die Spanier an mit 3,2 Litern Alkohol 100 %; die Schweiz folgt mit 1,8 Litern Alkohol 100 % im 9. Rang.

Auch im Alkoholkonsum nimmt somit die Schweiz eine Mittelstellung in Europa ein: Sie konsumiert Wein fast wie die Mittelmeerländer, Bier wie die Mitteleuropäer und Spirituosen wie gewisse Länder Ost- und Nordeuropas. Dementsprechend sind die Folgen für die Volksgesundheit: Die Fürsorgestellen der deutschen Schweiz melden vor allem Bieralkoholiker, die der Westschweiz Weinalkoholiker.

Schwerwiegend fällt ins Gewicht, dass der Alkoholkonsum eine steigende Tendenz aufweist. In der Zeit von 1939/44 bis 1961/65 ist er von 7,8 Litern reinen Alkohols auf 10 Liter gestiegen. Seit 1965 hat der Konsum weiter zugenommen, und eine Aenderung dieses Trends ist nicht abzusehen.

Der relativ hohe Alkoholkonsum des Durchschnittsschweizers gibt zu ernsthaften Besorgnissen Anlass. Prof. Dr. med. K. Bättig, Zürich, schreibt dazu:

«Je höher ein Durchschnitt, um so grösser ist die Zahl extrem grosser Werte. Bei der Verteilung nach Grösse des Alkoholkonsums ist dieser Zusammenhang sogar quadratisch. Das heisst, dass die Zahl exzessiver Trinker sich vervierfacht, wenn der Durchschnittskonsum auf das Doppelte ansteigt, oder sich verneunfacht, wenn der Konsum auf das Dreifache ansteigt.»

Die Zahl der Alkoholiker in der Schweiz wird von Fachleuten auf ca. 100 000 geschätzt. Diese Gruppe wird grösser, wenn der Durchschnittskonsum weiterhin ansteigt. Da nicht alle Länder Europas eine gleich ausgebaute medizinische Betreuung der Alkoholiker besitzen, sind Vergleichszahlen dazu kaum erhältlich.

Schweizerische Zentralstelle gegen den Alkoholismus
Eduard Muster

Redaktionsschluss der nächsten Nummer des Mitteilungsblattes: 1.11.69

Redaktion dieser Seite:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

FRAUEN ZENTRALEN

Frauen-Podien

Guter Start der Zuger Frauenzentrale

Nach Zeitungsberichten und Vortragsnotizen verarbeitet von MKB

Die Initiantinnen zur Gründung der

20. Frauenzentrale

wurden am 25. September von einem Grossaufmarsch überrascht. Der «Löwen»-Saal in Zug musste anders gestuhlt werden, um allen Teilnehmerinnen Platz zu bieten. Es waren nicht nur die Delegationen der siebzehn zugerischen Frauenorganisationen gekommen, sondern auch ein grosser Kreis weiterer Frauen, die damit zum Ausdruck bringen wollten, dass die Gründung einer Frauenzentrale das Anliegen der Zugerin schlechthin ist. Wie sehr sich auch die Frauenzentralen anderer Kantone darüber freuen, bewiesen die ausserkantonalen Gäste. An Männern waren Regierungsrat Staub und verschiedene Vertreter zugerischer Gemeindebehörden anwesend.

Die Tagespräsidentin Frau Dr. Imbach schilderte die umfangreichen Vorbereitungsarbeiten und dankte den Vorkämpferinnen des zu schaffenden Werkes. Die Tatsache, dass sämtliche 17 Frauenorganisationen die Mitarbeit spontan zugesagt haben, beweist, dass der Zusammenschluss fällig und notwendig war, denn an Aufgaben fehlt es nicht. Die vom Arbeitsausschuss sorgfältig ausgearbeiteten Statuten wurden genehmigt und zur ersten Präsidentin der zugerischen Frauenzentrale

Frau Erika Farkas-Kündig aus Unterägeri

gewählt. Der Vorstand besteht aus zwanzig Mitgliedern, wovon fünf dem engeren Arbeitsausschuss angehören. Leiterin der Geschäftsstelle ist Frau Maria Züblin, Cham.

Wie bedeutsam die Zugerinnen das eben aus der Taufe gehobene Kind empfinden, beweist die Wahl des Vortrages, den sie für dieses Gründungsfest bestimmten samt der **Referentin Frau Edith Zimmermann, Präsidentin der Glarner Frauenzentrale,** mit dem Thema:

Die Aufgaben einer Frauenzentrale

Die Glarner FZ wurde als drittjüngste vor 12 Jahren gegründet, Luzern vor 8 Jahren, so dass nun noch Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Appenzell IR, Freiburg und Wallis – wie zu hoffen – möglichst bald nachkommen mögen.

In allen FZ-Statuten wird der Zweck ungefähr so umschrieben:

Aufgaben gemeinsam durchführen, die im Interesse der Frau, der Familie und der allgemeinen Volkswohlfahrt liegen / Zeitfragen beraten usw.

Je nach Grösse und Struktur des Kantons, je nachdem, was vom Staat aus getan wird in Belangen, die uns angehen, sind die Aufgaben verschieden. Der Vorstand einer FZ übernimmt nicht nur eine grosse Arbeitslast, sondern auch Verantwortung, gilt es doch bei allem, was man vorhat: gut überlegen, abwägen, kritisch beurteilen, bevor man mit einem Anliegen an die Öffentlichkeit und an Behörden gelangt. Wir müssen uns bewusst sein, dass die Öffentlichkeit den Frauen gegenüber kritisch ist. Viele versuchen, ein Haar in der Suppe zu finden. Trotzdem muss man den Mut haben, Aufgaben in Angriff zu nehmen, die vernachlässigt oder übersehen wurden. Darum gilt es aber auch, alles bis ins Kleinste zu überdenken und gut zu begründen, besonders bei Anträgen an Behörden.

Die Aufgaben in Zug dürften ähnlich sein wie in Glarus, weil beides kleine Landkantone sind, was den Vorteil bietet, dass man die Leute kennt und den Überblick behält.

Die Referentin empfindet als **das Schönste an den FZ,** dass Frauen verschiedenster Konfessionen und politischer Zugehörigkeit zusammenarbeiten.

Die fünf Aufgaben-Kategorien

sind:

1. Aufgaben aus eigener Initiative
2. Aufgaben, die an uns herangetragen werden
3. Mitarbeit in kantonalen Kommissionen (Vorberatung von Gesetzesentwürfen) – Vernehmlassungsverfahren
4. Aufgaben durch Mitgliedschaft bei anderen Organisationen
5. Delegationen

Zur Orientierung und Anregung wird aus den verschiedenen Kategorien genannt, was in Glarus unternommen wurde und wird:

1. Aus eigener Initiative

Seit 10 Jahren Altersnachmittage, einmal im Monat mit Unterhaltung und Zvieri, aber auch Verkehrserziehung mit Polizei, Orientierung über AHV-Revisionen usw.

Hilfe an Betagte in Zusammenarbeit mit der Altersfürsorge, stundenweise Dienstleistungen.

Gründung von Gemeinschafts-Waschanlagen, als die Waschmaschine noch nicht so aktuell war.

Gründung der Gemeindestube in Glarus (langjähriges Anliegen des Kollektivmitgliedes Bund abstinenter Frauen).

Kinderhütedienst

Familienfürsorge (wichtigste Aufgabe der FZ ist die Haushaltanleitung und Budgetberatung)

Anträge an Behörden, zum Beispiel Einführung des Aufklärungsunterrichtes an den Schulen.

Verteilen von Staatsbürgerkunden an Ausländerinnen, die Schweizer heiraten, durch Zivilstandsämter.

Abgabe des Landsgemeindememorials an Frauen auf Verlangen.

Einladung der Töchter an Jungbürgerfeiern.

Kurse: Vereins- und Diskussionsleiter, Redeschulung, Staatskunde, Erbrecht, Unser Bildungswesen, Frau und Landesverteidigung, Konsumentenfragen.

In andern Kantonen führen FZs: Rechtsberatungsstellen, Elternschulen, Säuglingsfürsorge, Berufsberatung, Hauspflegedienst usw.

2. Aufgaben, die an uns herangetragen werden:

Pflegekinderkontrolle in einigen Gemeinden.

Kartoffeltag (mit eidg. Alkoholverwaltung).

Aktion «Gesundes Volk», Unesco-Ausstellung, Flüchtlingshilfe, Zivilschutz, Sport, Wandteppich für neues Spital.

Vorbereitung eines Memorialantrages betreffend Wählbarkeit der Frauen in die Gerichte (DV).

3. Mitarbeit in kantonalen Kommissionen

(Vorberatung von Gesetzesentwürfen)

Vernehmlassungsverfahren.

Die Bereitschaft der Behörden, Frauen Gelegenheit zur Mitarbeit zu geben, ist von Kanton zu Kanton verschieden. Es gibt innerhalb einer Regierung Männer, die jegliche Mitarbeit der Frau als Einmischung betrachten und ablehnen. Und doch gilt es, immer wieder höflich an die Tür des Rathauses zu klopfen, wenn etwas in Vorbereitung ist, das uns Frauen ganz besonders angeht. Sogar im Landsgemeindekanton Glarus wird die FZ da und dort zur Mitarbeit eingeladen, zum Beispiel: Studienkommission für Schulreform, deren Unterkommission «Mädchenbildung» von einer Frau präsidiert wird; kant. Kommission für Revision der BV.

Im Vernehmlassungsverfahren u. a. begrüsst: Gesetz über die Jugendhilfe, Medizinalgesetz, Fürsorgegesetz.

4. Aufgaben durch Mitgliedschaft bei anderen Organisationen, zum Beispiel BSF:

Bestimmte Erhebungen in den Kantonen: Schulsystem, Lehrpläne, Besteuerung der Ehegatten, Sittlichkeitsverbrechen und deren Aburteilung, Verwirklichung «Gleiche Arbeit – Gleicher Lohn» usw.

Über den BSF Stellung nehmen zu Eingaben an eidgenössische Behörden, die durch die Fachkommission der FZ bearbeitet werden: Familienrecht, AHV-Revisionen, Zivilschutz, Arbeits- und Landwirtschaftsgesetz, Luftverschmutzungseingabe usw.

Aktionen der dem BSF angeschlossenen Organisationen: Entwicklungshilfe auf neutraler Basis.

5. Delegationen

Die Aufgaben der FZ liegen hauptsächlich im Kanton, können und müssen aber in vielen Belangen über die Grenze hinausgehen. Dafür sind Delegationen zu bestellen für auswärtige Tagungen, Konferenzen, Orientierungsversammlungen usw., was Anregung für die Arbeit im eigenen Kanton bietet.

Mitgliedschaft und Zusammenarbeit mit dem BSF als schweizerischer Dachorganisation ist unerlässlich, weil dieser für die Schweiz das ist, was die FZ für den Kanton. Diese wird von den eidgenössischen Behörden anerkannt und bescheiden subventioniert. Mit ihren ständigen 15 Kommissionen bietet sie den FZ viel: reichhaltige Dokumentation und Bibliothek, Interessenvertretung bei der Eidgenossenschaft, Seminarien (UNO), Orientierungstagungen, DV und Präsidentinnenkonferenz. Innerhalb der FZ: Jeden Herbst eine Zentralentagung mit Aussprache über gemeinsame Probleme, Gedankenaustauch mit Anregungen für die eigene Arbeit. Möglichkeit der Mitgliedschaft beim Konsumentinnenforum, des SIH, der Vereinigung «Frau und Demokratie», des SAD.

Indirekt ist die FZ über den BSF auch dem IFR angeschlossen, der grössten **neutralen** Dachorganisation der Welt mit 62 Mitgliedstaaten, deren europäische Mitglieder beim Europarat zum Konsultativstatus zählen. Der IFR (Internationaler Frauenrat) als Ganzes gehört zum Konsultativstatus I des Wirtschafts- und Sozialrates der UNO. Die Referentin ist seit 6 Jahren im Vorstand des IFR.

Der Satz in den FZ-Statuten:

«Die FZ ist parteipolitisch und konfessionell neutral» ist von grösster Wichtigkeit, müssen doch so Katholiken und Protestanten nicht ihre eigenen Wege gehen, sondern können grosse Aufgaben auf kantonaler Ebene als **Christen** aufgreifen und lösen. Es ist Aufgabe des Vorstandes und der Delegierten, dafür zu sorgen, dass diese

Neutralität

gewahrt bleibt.

So kann, was Frau Zimmermann besonders am Herzen liegt, die FZ

Brücken bauen

von den Frauen zu den Behörden.

Als Taufgeschenk der FZ Glarus an die FZ wird eine Glocke übergeben, die mit ihrem fröhlichen Klang zur Aufmerksamkeit in der zukünftigen Arbeit aufrufen wird.

Versuch, Frauen in kleinen Landgemeinden zu aktivieren

Mit ländlichem Denken und Empfinden seit der Jugend vertraut, empfand Frau Elisabeth Tommer-Mörgeli in Rickenbach im Landbezirk Winterthur, dass die Frauen für die heutigen Probleme auch ausserhalb der städtischen Zentren interessiert und aktiviert werden sollten und wohl auch könnten. Sie nahm an einem Redeschulungskurs teil und lernte dort zwei Frauen aus andern kleinen Gemeinden ihres Bezirkes kennen. Sie besprach sich mit ihnen, und gemeinsam durchsahen sie die Listen der Vereine und Kommissionen der Zürcher Frauenzentrale. Darauf vervielfältigten sie einen Brief und verschickten ihn an eine herausgesuchte Adresse in jeder Gemeinde, deren es zwanzig gibt, davon zehn mit weniger als tausend, das grösste Dorf mit 3600 Einwohnern. Man lud zu einer Beratung im reizenden Barockhäuschen im Winterthurer Stadtgarten ein, das man ohne grosse Kosten belegen kann und das mit seiner Teeküche Gelegenheit zu Geselligkeit bietet.

Und sie kamen gern, meist zwei aus einer Gemeinde, und so wurde im März 1968 ein eigentliches Land-Podium gegründet unter dem Namen «Vereinigung von Dorf zu Dorf». Noch einfacher und zügiger heisst es nun

Von Dorf zu Dorf.

Frauen in den kleinen Dörfern haben nach aussen wenig oder gar keinen Kontakt, so dass die Aufgaben, die sie sich stellen, meist dorfintern ohne Vergleichsmöglichkeiten gelöst werden. Viele Probleme werden dadurch aber auch gar nicht gesehen oder es fehlt der Mut, der Schwung, an sie heranzutreten. Dieser dörflich geschlossene Kreis könnte durch den Zusammenschluss der Frauen verschiedener Dörfer, zum Beispiel eines Bezirks, aus einer gewissen Einengung gelöst werden durch einen Gedankenaustausch. Es zeigte sich, dass dieses Bedürfnis zur Aussprache gross ist. Aber alles hat aus Initiative und Kraft dieses eigens geschaffenen Zusammenschlusses zu geschehen, weil sonst leicht das Gefühl entsteht, man sei von einer grösseren Organisation abhängig, beeinflusst. Es äussern sich da ähnliche Empfindungen wie bei den Zugezogenen eines neuen Wohngebietes. Die Initiantin des Kreises Winterthur-Land besuchte im Frühling d. J. einen Wochenkurs der schweizerischen Vereinigung für Erwachsenenbildung auf Boldern mit dem Thema «Methoden der Erwachsenenbildung». Dadurch gewann sie die Sicherheit, Aussprachen des Arbeitskreises über verschiedene Themen zu leiten, wobei am Schluss gefragt wurde, was als nächstes Thema gewünscht werde. Für bestimmte Sachgebiete werden Referenten bestellt, zum Beispiel für «Praktische Hilfe für Betagte» Frl. Hauri von der Stiftung für das Alter. Das interessierte vor allem die Gemeindeschwestern und Hauspflegerinnen.

Auf Mittwoch, 12. November, wird das Thema «Das Kleinkind in der Dorfgemeinschaft» zur Sprache kommen und damit die Fragen des Kinderhütedienstes und der Spielplätze. Dafür lädt man besonders jüngere Frauen ein.

So ändert sich trotz beschränkter Teilnehmerzahl das Publikum und es werden die Dörfer auf verschiedene Weise erfasst. Es kam bereits zur Gründung zweier Frauenvereine und zu einer Zusammenkunft aller Kindergartenkommissionen.

Neben der sachlichen Behandlung bestimmter Fragen wird Wert gelegt auf eine gemütliche Atmosphäre, wofür das Barockhäuschen besonders geeignet ist. Im obern Raum wird das Thema besprochen, worauf man sich im untern Raum zwanglos bei einer Tasse Tee begegnet und neue Beziehungen knüpft. Die Motorisierten nehmen die andern mit.

Unkostenbeitrag pro Abend meist Fr. 1.–. An ausserordentlichen Spesen beteiligen sich Frauenvereine, und wo es um Staatsbürgerliches geht, wie zum Beispiel beim jetzt laufenden Kurs in Wiesendangen, darf die SAFFA angefragt werden.

Alles in allem: ein Experiment, das sich gelohnt hat und das alle Beteiligten freut. Vergrössert sich der Zuzug aus den verschiedenen Dörfern, wird vielleicht einiges anders gehandhabt werden müssen, aber dafür werden sich die Möglichkeiten wieder finden lassen.

MKB

Wie Dietikon seine Altersprobleme löst

In Nr. 19 vom 19. September wurde auf Seite 1 unter «Alt und jung begegnen sich» über die Siedlung der Gemeinde Opfikon-Glattbrugg als ganz neue Art, Altersfragen zu lösen, geschrieben.

Die Delegiertenversammlung der FZ kam im September in Dietikon zusammen in einer Gemeinde, in der sich die Einwohnerzahl seit 1950 von 7000 auf 23 000 erhöht hat. Wie an vielen Orten, wo durch den raschwachsenden Zuzug nicht eine Überalterung des Gemeinwesens besteht, ist es gut, wenn für die ältern meist Alteingesessenen rechtzeitig und grosszügig etwas getan wird.

Zur Einweihung des Alters- und Pflegeheimes «Ruggacker» im Frühling 1967 wurde eine bebilderte Festschrift herausgegeben, die ausser dem Aufschluss über den Bau auch eine gute Übersicht über **«Lösungen von Altersfragen in unserer Gemeinde»** gibt und die zeigt, wie durch gute Koordination der Behörden, der Gemeindefürsorgerin und der gemeinnützig tätigen Frauen Positives bewirkt werden kann. Paula Jucker, Gemeindefürsorgerin, schildert die Etappen seit der Schaffung ihrer Stelle im Jahre 1946:

Beratungsstelle für Betagte
Besuchsdienst der Betagten
Gemeinsame Weihnachtsfeier
Gründung des 1. Altersclubs (heute schon 4)
Beschäftigungsdienst für ältere Einwohner
Haushilfedienst für Betagte
Gemeinsame Ferien
Altersturnen
Altersausflug (alle 5 Jahre)
Gratulation durch jemanden vom Gemeinderat zum 80. und 90. Geburtstag
Erstellung von Häusern mit Alterswohnungen
Eigenes Alters- und Pflegeheim

Wie erfreulich die Situation in Dietikon ist, beweist ein Brief, den 250 Alte dem Gemeinderat geschickt haben als Dank, dass das Heim an den Dorfkern zu liegen komme. Die Führung durch den «Ruggacker» mit seinen 15 Alterswohnungen, 41 Pensionärzimmern, 20 Pflegeplätzen bewies, wie sehr man sich bemüht, dem alternden Menschen (meist mindestens 80jährig) das Altsein zu erleichtern und zu erhellen, so, dass er sich immer noch als Glied seiner Gemeinde fühlt und sich möglichst unabhängig vorkommt.

Wer sich mit Altersproblemen in seiner Gemeinde beschäftigt, darf sich diese Festschrift kommen lassen. Auch sind der Gemeindegutsverwalter Robert Müller und die Gemeindefürsorgerin Paula Jucker gerne bereit, Fragen zu beantworten, wobei auch der Frauenverein und seine Präsidentin Frau Linder gerne die nötige Verbindung schaffen werden. – Für die Delegierten war es ein sehr gefreutes Treffen. MKB

Ausgabe: 17. Oktober 1969

Redaktion dieser Seite:
Margrit Kaiser-Braun, 8400 Winterthur,
Brühlbergstrasse 66, Tel. (052) 22 44 38
Nächste Ausgabe: 14. November 1969
Redaktionsschluss: 3. November

Die Zukunft hat begonnen

Unter diesem Titel ist ein Bildbericht im «Schweizer Heim» Nr. 35, 27. August 1969, erschienen, der

«Die wichtige Aufgabe der Frauenpodien»

am Beispiel des Frauenpodiums im Kanton Solothurn sachlich, einleuchtend schildert und damit eine wichtige Information über staatsbürgerliches Schaffen in weite Kreise trägt.

Solche Orientierung über die Arbeit der Frauenvereine, -podien, -zentralen im Gespräch mit einzelnen Vertreterinnen, wie sie nun im Bildbericht von R. Beck vorliegt, trägt Wesentliches dazu bei, dass das Mitwirken der Schweizer Frau in der Öffentlichkeit mehr und mehr als selbstverständlich angesehen wird. Ein Zeichen, dass wir unsere Arbeit nicht unter den Scheffel stellen dürfen und die Verbindung mit der Presse durch die verschiedensten Kanäle suchen müssen und können.

Aus der Arbeit

Frauenpodium Bülach

Das etwas «trockene» Thema: **Invalidenversicherung** interessierte im September einen grossen Kreis Frauen. **Karl Ott, Zürich,** Leiter der kantonalen Ausgleichskasse, betonte, dass die seit 1960 bestehende Invalidenversicherung keine Fürsorgeeinrichtung ist. Ihre Leistungen sind nicht Fürsorge oder gar Bettelei, sondern ein Rechtsanspruch. Die Materie ist vielen zu wenig bekannt, so dass es gut ist, Informationen aus erster Hand zu erhalten, was bei Invalidität und auch bei Erreichung der Altersgrenze zu tun ist, besonders hinsichtlich der Revisionen.

Am 13. November wird Frau Elisabeth Fassina, Gemeindehelferin in Zürich, über: **«Hat der alternde Mensch einen Platz in unserer Gesellschaft?»** sprechen. Auf Anfang kommenden Jahres ist ein Podiumsgespräch «Jugend im Aufbruch» vorgesehen.

Frauenpodium Thalwil

Zur Eröffnung der Vortragssaison anfangs Oktober sprach der **Zürcher Gemeinderatspräsident H. U. Fröhlich** über das Thema **«Frau und Politik».** Konnte er auch den Thalwilerinnen zu ihrem Stimmrecht gratulieren, so erklärte er doch, es werde noch Jahre dauern, bis die hinterste Zürcher Gemeinde so weit sei und dass alle überzeugt seien davon, dass es sich nicht um eine besondere Vergünstigung, sondern um ein elementares Menschenrecht handle.

Nur etwa 10 Prozent der Stimmbürger sind Mitglieder einer politischen Partei. Da diese aber doch der Weg zu den Ämtern seien, empfehle er den Frauen dringend, einer politischen Partei beizutreten, damit sie sich in den ihnen besonders nahe liegenden Gebieten wie Fürsorge- und Schulwesen wählen lassen können. Bei der nicht immer angenehmen Tätigkeit dürfe man aber den Humor nicht vergessen.

Vortrag und Diskussion boten interessante Einblicke ins politische Leben, weil der Referent «aus dem vollen schöpfen» konnte.

Es ist ein Vortrag geplant, der die Stimmbürgerin über politische Information orientieren wird.

Am 21. November wird im «Thalwilerhof» Dir. Meier von der Strafanstalt Hindelbank über **«Modernen Strafvollzug für weibliche Strafgefangene»** sprechen.

Zweihundert pro Jahr...

Cerebrale Lähmungen sind nicht voraussehbar. Schicksalhaft trifft diese Krankheit – allein in der Schweiz – zweihundert Neugeborene pro Jahr. Die schweren Fälle scheinen eher zuzunehmen. Die Zahl der cerebral gelähmten Kinder wird heute auf mindestens 4000 geschätzt.

Die Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind ist da, um ihnen zu helfen. Die unter der Leitung führender Fachärzte stehende Stiftung bezweckt die Heilung, Förderung und Ausbildung von cerebral Gelähmten in unserem Lande. Sie unterstützt alle Massnahmen, welche nach den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft zur Erreichung dieser Ziele notwendig sind, wie: die Errichtung und den Betrieb von Behandlungszentren, Sonderschulen und Heimen für cerebral gelähmte Kinder. Auch wo die finanziellen Verhältnisse eine zweckmässige Erziehung und Behandlung eines Kindes in Frage stellen, greift sie helfend ein.

Dank der bisherigen Spenden des Schweizervolkes konnten in allen Landesteilen die Bestrebungen für eine sachgemässe Behandlung cerebral gelähmter Kinder gefördert werden. Trotzdem stehen noch nicht annähernd genügend Schulplätze und Behandlungsmöglichkeiten zur Verfügung.

Darum müssen wir weiter helfen – helfen Sie mit!

Postchecksammlung der Schweizerischen Stiftung für das cerebral gelähmte Kind, PC 80 – 8640.

Reise nach Bangkok

Personen, welche sich als «Visitors» für die Reise der Schweizer Delegation zu dem vom 27. Januar bis 16. Februar 1970 in Bangkok stattfindenden

Dreijahreskongress

des Internationalen Frauenrates interessieren, können das Programm bis 31. Oktober 1969 beim Bund Schweizerischer Frauenvereine, Mainaustrasse 12, 8008 Zürich, beziehen.

Beginn unserer neuen
MODEFACH - KURSE
Diplomkurse für Berufsausbildung als Zuschneiderin, Modellistin, Modezeichnerin. Privatkurse: Zuschneiden, Nähen. Couture - Studienreisen nach Paris. Gratisprospekt.
75 Jahre Modeschule Friedmann
8006 Zürich, Weinbergstrasse 29, Tel. 051 32 11 10

Guter Tee kommt aus London!
Jeder Teekenner weiß, daß die besten Teemischungen aus England kommen. In diesem Land wird mehr Tee getrunken als anderswo in der Welt - und von dort importieren wir für die verwöhntesten Teetrinker in der Schweiz den »Echt Englischen« Crowning's Tea - in fünf verschiedenen Spezialmischungen!
CROWNING'S TEA
CROWNING TEA COMPANY LTD LONDON/ZURICH

GUTSCHEIN! Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 5 Gratismuster vom Importeur HANS U BON AG · 8022 Zürich Talacker 41 Telefon 051 23 06 36

Absender: (in Blockschrift)

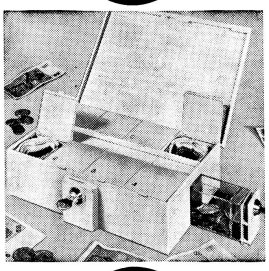
das sind Frischeier-Teigwaren!

und wenn's pressiert:

AMI-7-Minuten-Hörnli
AMI-7-Minuten-Maccaroni
AMI-7-Minuten-Nüdeli
AMI-7-Minuten-Spaghetti

Adolf Montag AG 8546 Islikon

Fr. 39.80



erfüllen Ihre Wünsche

Mit der völlig neuartigen Budgetsparkasse BANKY für Fr. 39.80 ist Ihr Haushaltungsgeld tadellos eingeteilt und aufbewahrt. Finanzielle Engpässe am Monatsende verschwinden. Übersichtlicher Jahres- und Monatsbudgetplan. Interessantes Geheimsparfach. Je schneller Sie mit diesem Inserat bestellen, umso schneller erfüllen sich Ihre Wünsche.
Erhältlich auch in guten Papeterien.

BESTELLUNG Senden Sie mir gegen Nachnahme (plus Porto und Verpackungsanteil)

____ BANKY-Budgetsparkasse, komplett à Fr. 39.80
____ Stück Einlagefach à Fr. 2.–
____ Stück Budgetplan à Fr. 1.–

Sollte mir die BANKY-Budgetkasse nicht meinen Wünschen entsprechen, so kann ich sie innerhalb von 8 Tagen, gegen Vergütung des vollen Betrages, zurücksenden. SF 1069

Genaue Adresse und Unterschrift:

Einsenden an Beat Zumstein, Blumenweg 8, 6002 Luzern

Konzentrationsschwäche und Müdigkeit
in Schule, Studium und Beruf können mit Bio-Strath, dem modernen Schweizer Aufbaupräparat, erfolgreich bekämpft werden! Machen auch Sie einen Versuch – Sie werden begeistert sein.

BIO-STRATH® Aufbaupräparat auf Basis von plasmolysierter Hefe und Wildpflanzen.
EGA 1958 D

W. Bertschi, Sohn Bäckerei Marktgasse 7/9 Zürich Telefon 47 77 47

Zwei auserlesene Speisefette für die Großküche

KASPAR-GOLD körnig
mit 10 Prozent bester Inlandbutter.
Eine auf Grund 40jähriger Erfahrung zusammengestellte Mischung auserlesener Oele und Fette sowie Butter.

KASPAR-GOLD vegetabil
Reines Pflanzenfett aus hochwertigen Oelen und Fetten. Auch für vegetarische und Diät-Küche. Büchsen à 5, 20 und 25 kg.

HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45
Qualitäts-Produkte für Backstube und Küche

Telefon 051/33 11 22 Ipsophon 051/33 11 27

Englisch in England

BOURNEMOUTH Staatlich anerkannt
Hauptkurse (lang- und kurzfristige) Beginn jeden Monat
Ferienkurse Juni bis September
Vorbereitungskurse auf das Cambridge Proficiency Examen

LONDON
OXFORD
Sommerferienkurse an Universitätszentren

Ausführliche Dokumentation für alle Kursorte erhalten Sie unverbindlich von unserem Sekretariat ACSE, 8008 Zürich, Seefeldstrasse 45, Tel. 051 47 79 11, Telex 52529

ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH
Die führende Sprachschule in England

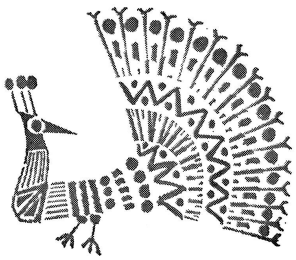
Mein Interesse gilt nicht nur der Mode

Als moderne Frau kann auch ich mit dem Geld umgehen.
Darum habe ich ein Depositenheft bei der MIGROS-BANK
Da lege ich jeden Monat soviel auf die Seite, wie ich kann.
So besitze ich immer einen Sparbatzen, über den ich, wenn es nötig ist, oder wenn ich Lust dazu habe, verfügen kann.
Ich habe sogar schon mal ein paar Obligationen kaufen können, natürlich die neuen MIGROS-TYP-Obligationen bei denen ich keine Coupons einzulösen brauche.
Machen Sie es wie ich!

COUPON
Schicken Sie mir bitte die informierende Broschüre über Geldanlagen, speziell für die Frau.
Name:
Strasse:
PLZ/Ort:
Senden Sie diesen Coupon oder das ganze Inserat an: MIGROS-BANK, Seidengasse 12, 8023 Zürich

MIGROS BANK
Hauptsitz, Seidengasse 12, 8023 Zürich, Tel. (051) 25 06 36
Stadtfiliale, Limmatstrasse 152, 8031 Zürich, Tel. (051) 42 44 77
Filiale Oerlikon, am Marktplatz, 8050 Zürich, Tel. (051) 46 52 11
Filiale Winterthur, Graben 35, Ecke Stadthausstrasse. 8401 Winterthur, Tel. (052) 22 52 21

Besuchen Sie
Basels modernstes
Modehaus



modehaus pfauen basel

freie strasse 75 basel 23 98 70

FÜGLISTALLER

Basel, Freie Strasse 23
Führendes Fachgeschäft für Haushalt
und Geschenke, Porzellan,
Kristall und Beleuchtungskörper

Confiserie
Pellmont
Tea-Room

Treffpunkt im
eleganten Tea-Room
Freie Strasse 82, Basel
Tel. (061) 24 30 44

Seit 1904
merkur
erster Name für Mode
Basel, Eisengasse 14
Tel. 061 22 06 70

100
Jahre
Pelz-Weiss

Spalenberg 43, Basel
Tel. (061) 23 34 20

Massanfertigung –
Reelle Preise –
Seriöse Fachberatung –
Uebersommern
der Pelze

Galerie
bekannter
Basler
Firmen

H. Tanner, dipl. Ing. ETH
Elektrotechn. Unternehmungen

Ingenieurbureau für
Projektierung und Bauleitung
sämtlicher elektr. Stark- und
Schwachstromanlagen für Industrie
Grossüberbauungen im Wohnbau

4000 Basel, Elsässerstr. 34
Tel. 43 55 66

Eiche

Die Qualitätsmetzgerei an der
Gerbergasse, Basel, Tel. 24 18 55

Prompte Hausspedition in alle Stadtteile

Eine Stuhlbeinlänge voraus ...

originell und unkonventionell
und oft erstaunlich preisgünstig —
das isch «'s Avantgärdli vom Idealheim»
am Rümelinsplatz in Basel.
Neuartige Möbelmodelle,
die Sie vielleicht nur von Zeitschriften
her kennen, wir haben sie,
zusammen mit den passenden
Accessoires, aus mehreren Ländern
für Sie ausgesucht.
Schauen Sie von Zeit zu Zeit
bei uns herein, wenn Sie
über das Neueste informiert sein wollen.
Ein Genuss,
in schönen Dingen zu schwelgen!

idealheim
avantgärdli

Gehrig

Ateliers für gediegene Pelzhüte

Elisabethenstr. 4/Bankverein u. Spalenberg 10

80 Jahre
GOLDSCHMIED
PEISKER
nur Gerbergasse 41 + Falknerstrasse 18

Kamber
DROGERIE

Die Frau von heute
verlangt
MARBERT
Kosmetik
die exklusive Marke

Freie Strasse 29
4000 Basel